Med. g.
2
p

Med. g. 2 p

Ex donat. Molliana.

<36632927550019

<36632927550019

Bayer. Staatsbibliothek

Medicinisches Glaubens-Bekenntniß

eines

schwäbischen Harnpropheten

von

Michael Ackermann
Wundarzt zu Eutingen in der Kais.
Königl. Grafschaft Niederhohenberg.

Bayerische Staatsbibliothek München

Tübingen,
bei Johann Georg Cotta.
1783.

Das Nützliche ist immer gut, man finde es wo man wolle.

Isenflamm.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerrinnerung.

Diese kleine Schrift, welche ich dem Publikum übergebe, ist nicht für Gelehrte, sie ist einzig für das leichtglaubige Landvolk geschrieben. Gelehrten habe ich nichts zu sagen, als sie zu bitten, meine Schrift aus diesem, und nur aus diesem Gesichts-

puncte zu beurtheilen. Ich kenne die Fehler, welche ihr ankleben, ich würde diese verbessert haben, wann ich bey der Ausgabe derselben eine andere Absicht gehabt hätte: als dem Land-Volke in einem faßlichen Vortrage Wahrheiten zu predigen.

Große Männer haben schon lang vor mir, einen ansehnlichen Theil dieser Wahrheiten gesagt; dieß weiß ich eben so gut, als ich überzeuget bin, daß solche Wahrheiten unter dem Landvolke nicht so bekannt wurden, als sie es wirklich verdienen.

In manchem Dorfe wird man diese Bogen aus Neugierde lesen, weil

ich sie schrieb. Bin ich so glücklich, zur Verbreitung medicinischer Wahrheiten auf dem Lande etwas beygetragen zu haben, erreichte ich die Belohnung, welche ich mir durch diese Arbeit eigen zu machen suchte.

Man könnte mir den Vorwurf machen, daß ich oft die Wahrheit zu laut verkündigte; ich habe dagegen nichts einzuwenden, als daß man die Wahrheit keineswegs zu laut sagen kann; wenn sie in das Herz solcher Menschen eindringen soll, die ihr ganzes Gefühl gegen die Stimmen des Guten verschließen. Wer sich beleidiget glaubt, kann mich zur Genugthuung

auffordern, wann er mir beweisen wird, daß ich ihn freventlich beschimpfte. Meine Absicht war keineswegs Beleidigungen, wohl aber Warnungen gegen Mißbräuche zu schreiben.

Ich habe mir zum Zwecke gesetzt, einige Warnungen über das so nachtheilige Urinbesehen, welches in unsern Gegenden alle Tage neue Verheerungen macht, an das Landvolk zu schreiben: eine ganz kurze Erklärung von der Absonderung des Harns aus dem Blute, seinen Bestandtheilen, Farbe, Menge, und Veränderung in einigen Krankheiten mag also für mein Vorhaben genug seyn.

Weit ausgedehnte physiologische Erklärungen über diesen Gegenstand würden hier wahrlich nicht am rechten Orte angebracht seyn, weil ich für Menschen schreibe, die keine Aerzte sind, und wahren Aerzten nichts Neues zu sagen habe, was ihnen Boerhave, Haller, Lösecke, Marherr, und Ploucquet nicht schon lange gesagt haben.

Erste Abtheilung.

Absonderung des Harnes aus dem Blute, und dessen Verschiedenheit in Krankheiten.

Hinter dem Bauchfelle zu beyden Seiten des Rukgrads, auf dem Zwerchfelle, auf dem großen, und dem vierekigten Lendenmuskel liegen die Nieren *). Diese sind die Eingeweide, in welchen das Geschäft der Absonderung des Harnes aus dem Blute vergeht. Beweise dafür sind folgende: Wenn man an einem lebenden Thiere allen Harn aus der Blase drückt, beyde Harngänge unterbindet, kömmt kein Tropfen mehr in die Blase, so lange sie immer unterbunden sind. Die Harngänge schwellen zwischen dem Verbande, und den Nieren auf, ein überzeugender Beweiß, daß in die Blase kein anderer Weg ist, als die Harngänge.

Eben dieses beweißen auch die Krankheiten der Nieren, und unter diesen vorzüglich die falsche Harnverhaltung (Ichuria spuria): welchen Namen wir jenem gehinderten Ausflusse des Harnes beylegen, bey welchem die Ursache in den Nieren, oder den Harngängen oben der Blase ist.

Prak-

*) Hallers erster Umriß körperlicher Geschäfte. S. 425.

Praktische Aerzte beobachten nur gar zu oft, daß eine Entzündung der Nieren, oder ein heftiger Krampf von äußerlich aufgelegten, oder innerlich genommenen Kanthariden die Absonderung des Harnes unterdrückt, oder daß ein im Nierenbecken, auch in den Harngängen fester Stein den Ausfluß des Harnes in die Blase hindert. Fruchtlos sind in solchen Fällen alle Bemühungen der Wundärzte, wenn sie mit dem Kateter dem Harne einen freyen Ausgang verschaffen wollen. Glück genug für den elenden Kranken, wenn ein lang entkräftendes Brechen, mit der heftigsten Erschütterung des ganzen Körpers, den Stein durch die Harngänge in die Blase stößt, und den hülflosen dem nahen fürchterlichsten Tode entreißt.

Der in den Nieren abegesonderte Harn findet in diesen zu wenig Raum, er muß dort einen Ausgang suchen, wo der geringste Widerstand ist, es bleibt ihm also keiner, als der Weg durch die Harngänge in die Harnblase übrig. Die Blase nimmt den zugeführten Harn so lang auf, bis sie einen gewißen Grad der Ausdähnung erreichet, dann entladet sie sich dieser Last auf einmal, damit sie dem neu andringenden Harne wieder Raum verschaffen kann. Diese Ordnung bleibt unverändert, bis die Harnwege aus was immer für Ursachen krank werden.

Der größte Bestandtheil des Harns ist Wasser, in welchem Salz, Oehl und Erde im gehörigen Verhältnisse aufgelöset sind; nebst diesem überzeuget uns die Luftpumpe, und die Destillation des Harnes von der Gegenwart der Luft.

Der wässerige Theil des Harnes ist ungefärbt, das Salz und die Erde sind rein und weißlicht. Die Folge ist also ganz richtig, daß die Farbe des Harnes von der Verbindung des Oehls mit dem Wasser abhängt. Noch mehr überzeugen uns davon die Entzündungsfieber, in welchen die Bewegung des Blutes schneller, die Reibung stärker, die Wärme größer, das Blut dicker, und vom angehäuften Oehle schärfer wird; daher auch der Harn im Anfange der Entzündungsfieber gelb, mit der anwachsenden Hitze röther, und zuletzt feurig wird.

Die feinsten flüchtigen Theile des Oehls geben dem Harn seine Farbe, den Geschmack die Salze, die Dicke verursachet die größere oder geringere Menge des vorhandenen Wassers.

Die Menge des abgehenden Harnes ist nach der Menge unseres Getränkes und Nahrung verschieden. Im Winter harnen wir mehr, weil wenigere wässerige Theile durch die Ausdünstungswege abgehen. Auch in kalten Ländern geht aus der nämlichen Ursache der Harn sehr häufig ab.

End.

Endlich ist der Harn nach dem Alter, dem Geschlechte, Temperamente, und der ganzen Diät verschieden.

Ich will mich in keine genauere Untersuchung der Harnbestandtheile einlassen, je mehr ich diese erklären würde, um so viel unverständlicher würde ich jenen seyn, für welche ich eigentlich schreibe. Aerzten sind solche Dinge zu sehr bekannt, sollen wenigstens bekannt seyn, und was nützen endlich solche Kenntnisse dem Landvolke? Mich wenigstens fragte nicht ein einziger Kranker um diese Bestandtheile; wohl aber sollte ich tausendmal, wie eine delphische Priesterin künftige Dinge, einzig aus dem Harnglase prophezeyhen: ob der Kranke ein Mann, oder ein Weib, ein Jüngling, oder Mädchen, jung oder alt ist; an welcher Krankheit er zu Bette liegt; aus welchen Ursachen die Krankheit entstanden; welche Zufälle die Krankheit begleiten; ob die Krankheit heilbar oder nicht, und wenn sie heilbar ist, welche Heilmittel verordnet werden müssen.

Eine genauere Untersuchung, wie viel wahres man von der Abänderung, und dem Ausgange verschiedener Krankheiten aus dem Harnbesehen vorher sagen könne, und mit welchem Schwall gewinnsüchtiger Lügen dieß Tröpfgen Wahrheit verunstaltet ist, mag der Mühe wohl lohnen.

Von

Von undenklichen Zeiten war das Harnbesehen bey allen Aerzten gewöhnlich. Hippokrates, Galenus, und nach diesen viele andere haben uns die schönsten Denkmale davon hinterlassen. Von Jahrhunderten, zu Jahrhunderten wurde dieser Gebrauch allgemeiner und mancher Arzt fand das Harnbesehen so bequem, daß er statt Kranke zu besuchen, selbe mit unermüdetem Fleiße zu beobachten blos aus dem Harne ihre Krankheiten beurtheilte, und bey Anwendung der Arzneyen nach dieser elenden Beurtheilung vorgieng. Wir haben leider nur zu viele Beyspiele, daß schon vor Jahrhunderten Aerzte vom ersten Range angespornt vom Triebe der Menschenliebe, andern Halbärzten die verdientesten Vorwürfe machten: daß diese die so nöthigen Krankenbesuche und Beobachtungen am Krankenbette vernachläßigten, und dem schädlichen Gebrauche nachhängen, über jede Krankheit, sie mag Namen und Zufälle haben, welche sie will, einzig aus dem Harnglaße ihr Urtheil zu sprechen.

Die Griechen haben schon die zahlreichsten Verschiedenheiten des Harnes angegeben, und daraus die bestimmtesten Bedeutungen gefolgert, nur Schade, daß die liebe Natur allen diesen gelehrten Grüblereyen nicht immer zu folgen bereit ist, und manchmal einem Kranken Leben und Gesundheit wieder schenket, wo der gelehrte Harndeuter Tod, und Verderben prophezeyte. Eine kleine Be-

trach-

trachtung einiger Abänderungen des Harnes wird diesen Satz mehr aufklären.

Der weisse, blasse, ungefärbte Harn, ohne Geruch, und Geschmack zeigt sich bey gesunden Menschen nach häuffig genossenen wässerigem Getränke. Er bedeutet in Krankheiten eine grose Zusammenschnürung der Harngefäße in den Nieren. Er erscheinet, sagt der grose Zimmermann *) besonders in den Weibern auf einen plötzlichen Schrecken und Zorn. Dieser Harn ist der fast gewisse Beweiß eines Anfalls der Hypochondrie, oder der Mutterkrankheit, er begleitet mehrentheils jeden hohen Grad von beyden und färbt sich, wenn der Kranke besser wird. Indessen habe ich in verschiedenen sehr heftigen Anfällen der Hypochondrie und Mutterkrankheit, die ohne Fieber waren, den Harn nicht selten so roth gesehen, als in einem hitzigen Fieber. Der Harn ist auch weiß, und blassgelb, wenn die Nieren, oder die Leber verstopft sind, darum hielt Galenus diesen Harn in Gallenkrankheiten für sehr gefährlich. Er ist auch in einem anhaltenden Harnflusse weiß, obwohl er in dieser Krankheit mit einem beständigen Durste, einem schwachen und geschwinden Pulse begleitet, und süßer ist, als bey hypochondrischen und histerischen Personen, und viel häufiger abgeht.

Er

*) Zimmermann von der Erfahrung 1ster Theil S. 385.

Er ist bleichsichtigen Jungfern und auch Weibern gleich nach der Entbindung eigen. Oft zeiget sich ein weisser blasser Harn mit einem faulen schleimigten Bodensatze, wenn ein Stein in den Harnwegen liegt.

In hitzigen Fiebern hält man den weissen und blaßgelben Harn für sehr gefährlich und besonders, wenn er vorher einen Bodensatz gehabt. Zimmermann sagt *); nachdem Galenus verkündiget ein weisser Harn in einem hitzigen Fieber, eine Hirnwuth, in einer Hirnwuth den Tod; und nach dem Boerhave ist der Harn eines Menschen, der von einem hitzigen Fieber stirbt, immer farblos. Indessen sehe ich in Krankheiten, die mit einer Entzündung begleitet sind, allemal auf das plötzliche Erblassen des Harnes eine gänzliche Besserung und Abnahme des Fiebers, wenn die übrigen Zeichen gut sind.

Selbst Hyppokrates scheint mir, hat nicht einzig aus dem blassen Harn die Hirnwuth vorgesagt, er sah die wilden drohenden Blicke seiner Kranken, ihre glänzenden, und mit feuerfarbiger Röthe überzogenen Augen; er beobachtete ihre unerträglichen Kopfschmerzen, ihren unauslöschlichen Durst, und dunkelrothes Gesicht. Dieses alles sagte ihm: daß das Blut mit größter Heftigkeit gegen den Kopf getrie-

*) Von der Erfahrung 1ster Theil. S. 384.

trieben, und da angehäuft werde. Aus allen diesen Zeichen zugleich, und nicht einzig aus dem blassen Harn verkündigte er Hirnwuth und Tod. Unter diesen vereinigten Erscheinungen also mag er den 72. Lehrsatz im vierten Buche geschrieben haben.

Der rothe Harn wird vorzüglich in Entzündungskrankheiten beobachtet. Zimmermann *) sah in vielen Fällen, daß der Harn immer um so viel mehr in diesen Fiebern roth war, als die Kranken in gesunden Tagen grose Weintrinker gewesen, denn bey diesen fand er auch zuweilen in gesunden Tagen einen blutrothen Harn. Er sagt weiter nach dem Boerhave: überhaupt wird in hitzigen Fiebern ein blutrother Harn für das Merkmal eines sehr hohen Fiebers gehalten, weil in dem höchsten Fieber am wenigsten Harn abgeht, und weil der Harn, der fast nur tropfenweise abgeht, mehrentheils roth ist. Boerhave versichert, ein rother Harn ohne Bodensatz sey in hitzigen Fiebern die Anzeige einer langen Dauer, und grosen Gefahr; er drohe einen sehr entfernten und zweifelhaften Abfall, den Brand der Blutgefäße, besonders des grosen und kleinen Hirns und daher den Tod. Ein blutrother Harn, der im Glase keinen Nebel und keinen Bodensatz wirft, sey um so viel mehr ein Beweis, daß der Kranke sterben werde.

Der

*) Von der Erfahrung 1ster Theil S. 386.

Der rothe Harn mit einem Bodensatze hat auch nicht immer die beste Bedeutung. Der Bodensatz ist eine Folge der Reibung, durch welche kleine Theilchen von den Gefäßen getrennet werden; die abgeriebnen Theile vermischen sich mit dem Blute, und dringen durch die schlaffen Harngefäße. Die schlaffen Gefässe würden vielleicht keine Reibung zulassen, wenn nicht zugleich eine Schärfe zugegen wäre; ein Beweiß davon soll das Pockengift seyn: wenn dieses auch in einen sehr schlaffen Körper eindringet, erreget es dennoch heftige Fieberhitze, und nothwendig eine grosse Reibung. Weil dieser rothe, und mit einem Bodensatze vermengte Harn immer eine Schärfe zur Gefährtin hat, welche zur Nahrung untauglich ist, müssen auszehrende Schweiße, häuffige Stuhlgänge von gleicher Art, auszehrende Fieber und die Wassersucht entstehen. Um so viel schlimmer ist es also, je dicker und schwammigter der Bodensatz ist, weil dieser eine größere Schärfe und Abreibung anzeiget, welches Hippokrates schon beobachtete.

Zu dem rothen kann auch noch der safrangelbe Harn gerechnet werden, weil seine Farbe blos wegen der beygemischten Galle ins Gelbe neiget; wegen der Galle färbt er auch die eingetauchte Leinwand, oder das Löschpapier. Dieser Harn wird in Gallenfiebern, und besonders in der Gelbsucht beobachtet, er ist aber auch hitzigen Fiebern von allen Arten gemein, und verhält sich in diesen so zimmlich,

wie der Grad des Fiebers. Der safrangelbe Harn macht oft eine schlimmere Vorhersagung, als der rothe, weil die in das Blut ergossene Galle durch die Fieberhitze leicht scharf wird, und sehr gern in eine Fäulniß übergeht. Zu diesem kann man auch den braunen Harn rechnen, wenn er safrangelb und sehr dick ist.

Der grüne Harn mit einem dicken Bodensatze, sagt Boerhave: verkündiget alle Zufälle, welche eine aufgelößte schwarzgalligte Materie begleiten. Zimmermann *) glaubt: den grünen Harn möchten die Alten wohl durch ihre Theorien von der Galle gesehen haben, wenn Boerhave und von Haen diesen Harn nicht in der Natur gesehen hätten. Hippokrates sagt: er habe einen so grünen und scharfen Harn, wie ein frisch ausgepreßter Pflanzensaft gesehen. Peter Forest behauptet mit dem Avicena aus dem grünen Harn die Gegenwart eines genommenen Giftes. Er sah diesen grünen Harn an einem Kranken, der nicht das mindeste von einem galligten Temperamente hatte, er konnte auch keine andere Ursache dieses grünen Harnes entdecken; er muthmassete also die Gegenwart eines Giftes. Im ähnlichen Falle hätte vielleicht mancher Arzt eben so geurtheilt, und ich würde seiner Meinung beystimmen, wenn keine andere

*) Von der Erfahrung 1ster Theil S. 387.

dere Ursache eines grünen Harnes zugegen ist, und dazu noch aus andern Zeichen ein genommenes Gift kennbar wird.

Der schwarze Harn ist beynah eben das, was der grüne; nur ist seine Bedeutung weit schlimmer, und zeiget den höchsten Grad der schwarzgalligten Schärfe an, die in den Blutgefässen herumlaufet, selbe reitzet, abreibet, und zulezt durch die Harnwege aus dem Körper fortgeschaft wird. Wann wir die Folgen betrachten, mögen unsere Alten nicht ganz unrecht gehabt haben, daß sie die schwarzgalligte Schärfe ein Gift nannten, wenn sie im Blute umlaufet, Krämpfe, Schmerzen, einen nachlassenden Pulß, und hundert andere fürchterliche Zufälle verursachet, welche so lange anhalten, bis die wohlthätige Natur diese scharfe Galle durch Erbrechen, Stuhlgänge, oder die Harnwege aus dem Körper verbannet. Freylich ist diese Ausleerung manchmal mit Gefahr, oft mit dem Tode selbst verbunden, weil von dieser scharfen Galle die kleinen feinen Gefässe angefressen, zerrissen, und vom Brande vollends verheeret werden. Wohl dem, der noch genug Kräfte besitzet, dem Anfalle dieser kritischen Ausleerung hinlänglichen Widerstand zu thun, und dessen Gefässe der mächtigen Gallenschärfe nicht unterliegen. Mit einer glüklichen Ausleerung dieser Galle verschwinden alle die grausamen Zufälle, mit ihr entweichet das martervolle Leben des Kranken, und bereitet ihm

die

die schönste Aussicht in die glücklichsten Tage der Gesundheit. Von Haen erwähnet einer solchen glücklich ausgeführten Galle, nach welcher der Kranke noch viele gesunde Jahre zu geniessen hatte. Galenus hielt den schwarzen Harn für unumgänglich tödlich; es mag seyn, daß er alle mit einem schwarzen Harn sterben sah, aber die Beobachtungen eines Hippokrates, Hofmannes, und von Haen beweisen das Gegentheil.

Den Harn, welcher anfangs sehr dünn ist und dünn bleibt, hielt Hippokrates in hitzigen Krankheiten nicht für gut, weil bey einem solchen Harne der Abfall der Krankheit noch sehr entfernt ist. Ist aber der Harn anfangs dünn, und bald darauf dick, ist der Abfall der Krankheit näher. Ist der Harn gleich anfangs dick und bleibt dick, zeiget er im Anfange hitziger Krankheiten eine sehr heftige Bewegung im ganzen Körper an, später ist er ein Beweis eines sehr schwehren Abfalls. Doch sahen Baglivi und Zimmermann in Gliederkrankheiten einen häufigen und dicken Harn abgehen, der kurz darauf in einen Gallert übergieng und den Kranken gesund machte.

Jener Harn der anfangs dick ist, und gleich dünn wird, bedeutet bey den Alten einen gegenwärtigen Abfall. Boerhave sagt im 1016. Lehrsatze: jener Harn ist der beste, der durch die ganze Krankheit einen weissen, leichten, glatten,

gleichen, geschwindsinkenden, rund zugespitzten, geruchlosen Bodensatz bis zur Zeit des Abfalles wirft.

Wenn der aufgerüttelte Harn den Faum lang behält, ist es ein Zeichen, daß das Oel und die Salze des Harns sehr genau vermischt sind, und den Abfall der Krankheit erschweren. Zerspringt der Faum geschwind; geht alles gut. In Lungensuchten und Katharrkrankheiten beobachtet man diesen lang anhaltenden Faum oft, aber nach dem Zeugnisse des von Haens, ist er jedes mal ohne schlimme Bedeutung, wenn die übrige Zeichen gut sind.

Ein stinkender Harn mag in vielen Fällen ein Zeichen der vorhandenen Fäulung, und des nahen Todes seyn, obwohl auch schon viele Kranke mit einem stinkenden Harne einen erwünschten Abfall der Krankheit hatten, wenn bey dieser Ausleerung die Kräfte zunahmen. Dieser stinkende Harn ist nicht so gefährlich, wenn er von einem Steine in der Harnblase von einer Kräze in derselben, oder von genossenen Spargeln entsteht.

Von dem Innhalt des Harnes fallen einige Theile zu Boden, einige bleiben in der Mitte des Glasses, und andere schwimmen auf der Oberfläche. Alle diese Abänderungen haben in hitzigen

Fie-

Fiebern und auch andern Krankheiten ihre besondere Bedeutungen, wie uns schon Hippokrates, Galen, Boerhave, und viele andere lehrten. Ich kann mich in eine weitere Erklärung dieser Abänderungen unmöglich einlassen, weil ich davon keinen bestimmten Nutzen voraussehe. Die Wahrheit welche ich in diesem kleinen Werke zu beweisen habe, dem Landmanne in der Folge faßlich zu machen, setzte ich schon genug voran, daraus Schlüsse ziehen zu können, die seinen Begriffen angemessen sind; feinere Erklärungen sind ihm unfaßlich, und er könnte an der Wahrheit meiner Sätze bloß darum zweifeln, weil die Beweise über seine Begriffe erhaben sind.

Jeder meiner Leser, er darf keineswegs ein Gelehrter seyn, wird aus dem gesagten leicht schliessen können, welch ein unsicherer gewagter Schritt ist es, aus dem Harnglasse allein sein Urtheil über einen Kranken zu sprechen. Der weisse Harn soll mir zum Beyspiel dienen. Dieser zeiget sich bey gesunden Menschen nach häufig genossenem wässerigen Getränck; er erscheinet bey Weibern auf einen plötzlichen Schrecken und Zorn; er ist ein Beweis eines Anfalles der Hyppochondrie oder Mutterkrankheit; man beobachtet ihn bey Verstopfungen der Nieren, oder der Leber; er ist einem anhaltenden Harnflusse und bleichsüchtigen Jungfern eigen; er zeiget sich oft, wenn ein Stein in der Blase liegt; er wird endlich in hitzigen Fiebern für sehr

gefährlich gehalten. Denke man sich nun das Harnglaß mit weissem Harne gefüllet in der Hand eines geübten Arztes; dieser ist überzeuget, daß ein weisser Harn in verschiedenen Krankheiten erscheinen kann, deren jede eine besondere Heilung fodert, was kann er wohl daraus sicheres schliessen, wenn ihm der ganze Verlauf der Krankheit unbekannt ist? — Nichts! — der Harn also einzeln, kann niemals etwas wesentliches zur Kenntniß der Krankheiten beytragen. Aus diesem allein erhellet schon, was ich in folgendem Abschnitte deutlicher erklären werde, wie lächerlich, und für den armen Kranken höchst schädlich das Harnglas in den unheiligen Händen eines Harnpropheten ist, der nicht einmal eine Silbe davon weißt, in welcher Krankheit der Harn weiß, und in welcher ers nicht ist.

Zweyte Abtheilung.

Schädliche Folge der Harnprophezeyhung.

Alles hat auf dieser Erde eine gute brauchbare Seite, und nur die fehlerhafte Anwendung macht oft das Nutzlichste schädlich. Das Harnglas in der Hand eines erfahrnen und gelehrten Arztes ist wahrlich keine lächerliche Erscheinung; fern von Vorurtheilen, erhaben über jede gewinnsüchtige Niederträchtigkeit, kann er auch aus dem Zeichen des Harnes verbunden mit allen übrigen, über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang einer Krankheit sein Urtheil fällen. Nie wird er sagen: diese oder jene glükliche oder tödliche Abänderung, welche dem Kranken bevorstehet, sehe ich aus dem Harne, sondern ich habe alle Umstände erwogen, die zu dieser Krankheit etwas beytragen können, wenn ich nun diese alle miteinander verbinde, eines zu dem andern vergleiche, so muß ich daraus den Schluß ziehen, daß der Kranke seine ehemalige Gesundheit wieder erhalten oder sterben werde. Frage man nun einen solchen Arzt weiter, und er wird als ein rechtschaffener Mann gestehen; daß er aus den Kräften des Kranken aus

dem Pulse, aus der freyen oder gehinderten Bewegung der Brust u. s. w. viel zuverläßigere Schlüsse machen kann, als aus dem Harnglasse, daß also dieses lezte unter allen das unsicherste ist. Hippokrates der Vater der Aerzte, der mit dem äussersten Scharfsinne jede Abänderung am Krankenbette beobachtete, dieser lehrte uns schon, daß wir nicht aus einem Zeichen allein eine Vorhersagung machen sollen, sondern daß alle Zeichen miteinander verbunden werden müssen, wenn unsere Folgerung einen Grad der Wahrheit erreichen soll. Wie lächerlich ist es also nicht, liebe Landesleute! wenn ihr den Harn von einem eurer Kranken, einem solchen betrügerischen Wasserpropheten überschiket, der oft unter allen Bauern seiner Gemeinde der Dümmste ist, nicht einmal den Namen einer Krankheit weißt, ich will von dem Kennzeichen gar nichts erwähnen, und dessen Arzneyenvorrath in einem oder zwey Fläschgen verdorbener sächsischer Tropfen besteht. Mit zuversichtlichem Vertrauen eilet ihr zu Betrügern, und kauft oft um theureres Geld eurem kranken Freunde den Tod. Sobald ein solcher Wassergott den Harn im Glasse auf seinem Tische sieht, verdreht er Gesicht und Körper, und läßt euch aus seinem bedenklichen Kopfschitteln, und viel bedutenden Minen nichts, als Göttersprüche hoffen. Der einfältige Landmann öfnet Ohren, Mund und Nase, und erwartet mit heissem Verlangen den Richterspruch eines gewinnsichtigen Betrü-

trügers, fängt jedes Wort mit ängstigem Erstaunen auf, daß er ja keines, bis er zu seinen kranken Freunde kömmt, vergesse, glaubt auch so fest daran, als an das drolligste Mährgen, das ihm sein abergläubischer Dorfprediger für eine geoffenbarte Wahrheit von der Kanzel verkauft. Vergleicht man aber diese Harngöttersprüche mit einander, so sind sie über jedes Harnglas gleich, obwohl der eine Kranke an einem Entzündungsfieber, und der andere an der Wassersucht krank liegt. Immer heißt es: die Leber kocht kein gutes Blut; seit wann aber hat die Natur die Leber zum Blutkochen bestimmt? der vornehmste Nutzen der Leber ist ja, die Galle, die zu Verkochung der Speisen nothwendig ist, abzusondern, und selbe theils unmittelbar in den Zwölffingerdarm auszuleeren, theils in die Gallenblase abzuleiten *) so ist auch die Gallenblase an der Leber bestimmt, die aus dem Lebergange durch den Gallenblasengang kommende Galle so lange aufzubehalten, bis ihr flüßigster Theil sich verlohren, und der überbleibende bitterer, schärfer und dicker geworden: dieser wird hernach durch den Druck des Zwölffingerdarmes, und des Magens, der wenn er voll ist, unmittelbar auf die Gallenblase wirket, oder durch andere Ursachen durch den nämlichen Weg, durch welchen die flüßigere Galle hereingekommen, wieder zurück in den Gallenblasen-

 gang,

*) Ferdinand Lebers Vorlesungen über die Zergliederungskunst. Seite 414.

gang, und von da weiter durch den gemeinschaftlichen Gallenlang in den Zwölffingerdarm geleitet. Die Galle selbst dienet zur genauen Vermischung der verkochten Speisen, zur Bereitung des Nahrungssafts und zur Erhaltung der Bewegung der Gedärme.

Nach einer kleinen Pause öffnet das Orackel wieder seinen Mund, und dann entfallen ihm einige Dummheiten mehr: der Kranke ist lahm und matt in Gliedern; er hat ein zähes Blut; Hitzen; einen verdorbenen schwachen Magen; viele Feuchtigkeiten im Haupte; Verhärtungen im Milze, Verstopfungen in der Lungen und Luftröhrern. Ist der Betrüger endlich so glücklich, durch hundert Umschweife auf eine ganz unmerkliche Art von dem Ueberbringer des Harns herauszubringen, von welchem Menschengeschlechte der Kranke ist, und dieser zum Weibergeschlechte gehöret, so muß die Gebährmutter noch verschleimet seyn.

Aus einer solch großen Reihe erzählter Zufälle muß doch wenigstins einer mit den Zufällen des Kranken übereinstimmen. Trift der Harnprophet auch keinen, sagt er wenigstens so viele verworrene Dinge daher, die der Harnträger nicht verstehet, und eben deswegen für Göttersprüche hält, weil die Verwirrung über seine Fassung gehet.

Wer

Wer ist nun froher, wer ist vergnügter, als er! — Er glaubt Wunderdinge gehört zu haben; fühlt sich im Innersten glücklich, daß ihn die Vorsicht in die Hände eines solchen Künstlers führte; und macht sich zur Gewissenssache am ersten Sonntage in der Schenke der ganzen Gemeinde einen solchen Wundersmann anzupreisen.

Freylich, das kann ich mir leicht hoffen, wird mancher meiner Kollegen mir den Vorwurf machen: Ich habe mich auch mit dem Harnbesehen abgegeben. Ja, das gestehe ich ohne Zwangmittel; nun kommts nur noch darauf an, ob ich mir auch alle die Betrügereyen erlaubte, die andere begiengen. Daß ich Harn besehe, können sie mir tausend Zeugen aufweisen: daß ich aber daraus wahrsage, nicht einen einzigen. Ich will Ihnen nach meiner angebohrnen Offenherzigkeit noch mehr gestehen und frey bekennen, wie und warum ich mich mit dem Harnbesehen schleppte. Ich kam nach vollendeten Kriegsdiensten im Jahr 1748. das erstemal in mein Vaterland zurück, und erblickte leider rings um mich her die traurigsten Folgen einer strafwürdigen Unwissenheit in den chirurgischen, und clinischen Theilen der Arzneykunst. Ich sah mit innerster Rührung, daß zum Verderben so vieler Kranken immer derjenige das gröste Zutrauen des Pöbels besitzet, welche die Kunst zu betrügen auf die höchste Stufe gebracht hat. Ich beklagte im

Stillen

Stillen mein Vaterland, und in diesem einige brauchbare Wundärzte, die beinah erhungern mußten, weil sie zu ehrlich waren, und nicht Niederträchtigkeit genug besassen, die Betrügereyen anderer zu begehen. Ich konnte also leicht schliessen, daß mich ein gleiches Schicksal treffen würde, wenn ich mich nicht durch eine glückliche Wendung aus der Schlinge zu ziehen wüßte. Nach einem langen innern Kampfe entschloß ich mich endlich, mir das Harnglaß von einem jeden Kranken überbringen zu lassen; ich besah den Harn, aber prophezeyte nichts darüber; ich erkundigte mich genau um alle Zufälle der Krankheit, und machte meine Schlüsse aus allen zuzammengenommenen Zeichen, und nicht aus dem Harne allein; nach diesen verordnete ich auch Arzneyen. Ich fand diesen Kunstgriff ganz erlaubt, denn mein Gewissen machte mir nicht den mindesten Einwurf dagegen. Der Pöbel gewann immer mehr Zutrauen zu mir, nicht weil er mir mehrere Einsichten, als andern zutraute, sondern weil ich das Harnglas besichtigte.

Das Vorurtheil, keiner kan eine Krankheit heilen, wenn er sie nicht aus dem Harn erkennet, hat sich durch undenkliche Jahre in einer so weiten Gegend von Schwaben verbürgert, daß man seine schädliche Folgen bald nicht mehr vertilgen kann; daher auch der unwissendeste Harngott, der weder schreiben, noch lesen kann, und wenn ers kann,

weniger

wenigstens so elende Receptformeln schreibt, daß sie jedem, der auch kein Arzt ist, von blosem Ansehen ein lächerliches Unding zu seyn scheinen, immer das meiste Zutrauen des dummen Pöbels besitzt. Ich werde einige solche Receptenmuster diesen Bogen anhängen, die ich in Apotheken meiner Nachbarschaft sammelte. Ich kenne einen solchen Harngott, welcher nicht allzuweit von mir wohnt, und keine andere Krankheit als Flecken- und Ausschlagsfieber aus dem Harne prophezeyhet; er trift auch richtig zu, denn nicht nur in hundert Fällen mag er durch verkehrte Heilungsart solche tödliche Ausschläge erzwungen haben. Sein ganzer Arzneyenkram besteht aus hitzenden Tropfen und drastischen Laxierpillen; allen Kranken, es mag nun ein Faul- oder Entzündungsfieber seyn, öffnet er eine Ader, erstickt sie mit Federbetten, reicht ihnen eines seiner Mordmittel; schließt Fenster nnd Thüre, daß der Kranke ja keinen Hauch einer frischen Luft empfinde; gibt ihnen Wein zu trinken; mit einem Wort, er thut alles, was schädlich ist. Ists wohl Wunder, daß er so oft Hautausschläge erzwingt? und daß ihm der gröste Theil seiner unglücklichen Kranken stirbt? —— Wahrlich nicht! wenn man Menschen geflissentlich tödten wollte, könnte ich dazu keinen bessern Vorschlag geben, als jeden Kranken nach dieser Methode zu besorgen.

Nicht allzuweit von diesem lebt noch ein ähnlicher Menschenwürger, der zwar kein Bedenken trägt

sich

sich den Namen Wundarzt zuzueignen. Er war ursprünglich ein Leinenweber, erlernte bey einem Marktschreier seine erlauchte Wissenschaft; trotz, daß er so, wie jeder Leinenweber keine menschliche Krankheit nur dem Namen nach kennet, hat er sich doch durch die allgemeinen Stimmen des Pöbels den Ruf eines sehr geschickten Mannes eigen gemacht. Er muß die Profeßion, welche er gegenwärtig treibt, weit einträglicher und bequemer finden, als jene, die er ordentlich erlernte, sonst wäre es sehr thöricht, wenn er nicht zur ersten zurückkehrte.

Nach diesem Muster sind die übrige alle gebildet, kennet man einen, so kennet man alle. Schande genug für mein Vaterland, daß ich noch mancher medicinischer Pfuscher erwähnen könnte, die in meinem kleinen Bezirke um mich wohnen, und daß obrigkeitliche Gewalt solche Mörder noch nicht vertilgte. Nimmermehr würde ich mir die Sünde vergeben, wenn mir einer den Vorwurf machen könnte: ich habe in meinem Leben nur einmal für eine solch elende Harnprophezeyhung einen Heller gefodert; wäre ich mehr eigennützig, hätte ich vielleicht durch diese Betrügerey mir eben so viele Schätze erhaschen können, als jeder andere, der für theureres Geld an seine Mitbürger Lügen verkauft.

Ich will für jede, die sich bis dahin von Harnpropheten hintergehen lassen, einen Vorschlag wagen,

gen, befolget ihn, und ich bin Bürge dafür, ihr werdet dadurch ohne große Mühe die Niederträchtigkeiten und Unwissenheit solcher Menschen beurtheilen lernen; ihr werdet euch selbst zuletzt gestehen müssen, daß ihr dem unwürdigsten Menschen, dem gewinnsüchtigsten Betrüger neue Gesundheit und Leben anvertrautet. Wenn einer eurer Freunde erkranket, so berufet einen verständigen Arzt, schenket das Zutrauen dem, welchem der Landesfürst aus Ueberzeugung, daß er der Mann ist, welcher für das Leben seiner Bürger mit möglichster Sorge wachen wird, diese Aufsicht anvertraute; beruft diesen Mann zum Krankenbette, lasset ihm freye Hand alles zu thun, was er nothwendig findet. Wenn dieser die Krankheit mit all möglicher Genauigkeit untersucht hat, so befragt ihn, wie man die Krankheit nenne; wie man bey Heilung derselben vorgehen müsse, und ob man noch Hofnung zur Wiederherstellung des Kranken haben könne? merket auch genau, was dieser sagt, und befolget seine Verordnung. Wenn dieses geschehen ist, dann kömmt erst die Zeit mit dem Harnglas zum Propheten zu eilen; setzt ihm dieses auf seinen Tisch, sagt nichts dazu, woher ihr kommet, noch viel weniger, von welchem Kranken dieser Harn ist; stellet euch ganz unwissend, und auf alle seine Fragen antwortet ihm nichts, als: dieser Harn wäre euch übergeben worden, er solle daraus beurtheilen, wo es eigentlich dem Kranken fehle, und welche

Arzneyen gegen diese Krankheit zu gebrauchen seyen? fodert endlich von ihm ein Recept, und ein schriftliches Gutachten über den Kranken.

Ich sehe die Verlegenheit eines solchen Menschen im Geiste vor, und höre schon die ungeräumten Antworten, die er über den Zustand des Kranken daherlügen wird: Keines seiner Worte wird mit dem übereinstimmen, was der wahre Arzt über die Benennung der Krankheit, über die Zufälle, und zu erwartenden guten, oder schlimmen Ausgang derselben vorsagte. Ich selbst war schon ein Augenzeuge eines solch lächerlichen Auftrittes, und hörte leider so viel ungeräumtes Gezeug, daß mich alle Geduld verließ; dieß wird jedem wiederfahren, der sich meines Vorschlages bedienen will. Kömmt es endlich auf ein schriftliches Gutachten, und soll dieses noch mit einem Recepte versehen seyn; eine solche Foderung übersteigt die ganze Wissenschaft des Harnpropheten.

Die gröste Zahl solcher Menschen kann weder schreiben noch lesen, die wenige aber, welche noch einige unförmliche Buchstaben zusammen zu setzen wissen, sind eben so beklemmt, wie die erstere. Wie kann man wohl ein Gutachten ausfertigen, wenn man weder Namen, Kennzeichen, noch Zufälle einer Krankheit kennt, und doch jedes aus dem Harne prophezeyen will. Alles, was man

der

der letztern Klasse dieser Menschen abnöthigen kann, ist allenfalls ein unförmliches Recept ohne Ordnung und Zusammenhang, daß jeder Apothekerjung beym ersten Anblicke für das lächerlichste Unding der Welt erkennet. Das Recept Nro. 2, welches hinten anhängt, ist ein solches Muster, das im Heumonat 1782. in der Apotheke zu Rottenburg gefunden wurde. Welcher Kunstverständiger wird nicht lachen, wenn er ein solches Wirrware sieht, das kein Sterblicher kennt; welcher ehrliche Mann wird nicht ein Volk bedauren, das schwach genug ist, einem solchen medicinischen Ketzer sein zeitliches Heil und Leben anzuvertrauen; bey dem man noch, was das schlimmste ist, so wenig Hoffnung hat, daß es einmal seinen Irrthum erkennen, und sich zu seinem eigenen Nutzen aufklären werde. Ich will das Aeusserste hoffen, was man sich vom Landvolke versprechen kann; ich will annehmen: einer, oder zwey befolgen meinen Rath; es soll nun dem Harnpropheten glücken nur einen Zufall der Krankheit zu errathen, daß er doch unmöglich verfehlen kann, wenn er alles mögliche daher plaudert, was einem Kranken zustossen kann: z. B. dieser Kranke ist schwach, das doch alle Kranke sind, und zur wesentlichen Unterscheidung der Krankheit nichts beyträgt, das ist für den kurzsichtigen Landmann schon genug einem elenden Pfuscher alles Zutrauen zu schenken; der Einfältige schließt immer so: ich sagte ihm nichts, und doch errieth er, daß der Kranke schwach

ist, der Mann muß die Krankheit verstehen. Weiter bekümmert sich der Bauer selten, weil er nicht weis, nicht begreifen kann, was zur Kenntniß und Unterscheidung der Krankheiten erforderlich ist: Was kann man sich also wohl gutes von der Aufheiterung eines selchen Pöbels versprechen; ich muß es mit innigster Empfindung des Mitleids gestehen: Nichts! — —

Ohne einen prophetischen Geist zu haben, kann ich mir die Folgen dieser Bögen leicht vorstellen. Die ganze Zunft der Harnbetrüger wird mir den fürchterlichsten Krieg ankünden: sie werden mit vereinigter Macht (obwohl sonst solchen Leute selten einig sind:) wider mich zu Felde ziehen; mögen sie doch jeder Niederträchtigkeit aufbieten; sie sollen zum defensifesten Trotze ihre Zuflucht nehmen, und ich versichere diese Herren, daß es mich keiner Silbe, die ich zur Verkündigung der Wahrheit wagte, reuen soll. Mancher wird mir fluchen, mir Verderben schwören, jede meiner Handlungen lästern. All dieses wird mich nicht erschüttern, ich kämpfe für die Wahrheit, aus uneigennützigen Liebe für meine Mitbürger; mein inneres Bewußtseyn wirft mir nichts vor, ich habe daher gegründete Hoffnung daß jeder ehrliche Mann mir Gerechtigkeit, und den Sieg zugestehen wird, welcher mir eine unverschämte Rotte niederträchtiger Betrüger streitig machen wollte.

Ich

Ich habe schon oben freymütig bekennt, daß auch ich mir das Harnglas habe vorstellen lassen; ich gestehe noch mehr; oft überbrachte mir eine Person den Harn mehrerer Kranken in verschiedenen Gläßern, darüber ich mein Urtheil sprechen sollte. Ich rufe aber auch alle, die mir in meinem Leben ein Harnglas überbrachten, zu Zeugen auf, ob ich nur ein einzigesmal, ehe ich mich bey dem Ueberbringer über jeden, auch den mindesten Umstand des Kranken erkündigte, ein Recept schrieb, oder eine Arzney gab. War der Kranke nicht allzuweit von mir entfernet, und ich über seine Krankheit noch einen Zweifel hatte, besuchte ich ihn selbst, beobachtete ihn, und that alles, was ein ehrlicher Mann zu thun verbunden ist, wenn er den fürchterlichen Gedanken: du bin ein Mörder! — nicht ewig in seinem Bussen nähren will.

Haben meine Herren Collegen dieses alles auch gethan und jede Pflicht eines rechtschaffenen Arztes beobachtet, so beleidigte ich sie, ich that ihnen unrecht, bin aber auch bereit ihnen jede Stunde, wenn sie mich des Gegentheils überführen werden, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und die feyerlichste Abbitte zu thun. Können sie dieses nicht, muß mir auch ihre ganze Zunft gestehen, daß ich nichts unternahm, als was Menschenliebe von mir foderte, ein ganzes Land vor seinem Untergange zu warnen; einen Betrug zu entdecken, den schon so viele hunderte

mit ihrem Leben zahlen mußten. Mancher, der durch sein eigenes Unglück den Betrug entdeckte, wird mir Dank haben, er wird sich mit seine Mitbürger freuen, daß man ihnen da die Augen öfnet, wo sie viele zum eignen Verderben nicht sehen, oder nicht sehen wollen. Ich bin ja belohnt genug, wenn mir ein ehrlicher Mann für meine Mühe danket, und dieser Lohn ist für meine Empfindung viel zu kostbar, als daß mir ihn das ohnmächtige Hohngelächter eines Harngottes verbittern könnte.

Wäre es nicht äußerst thöricht von mir, von der elendesten Rotte Menschen Gerechtigkeit zu hoffen, die niemand Gerechtigkeit schenken können; von Menschen, die ihre schlechte Absichten zu verbergen jeden ehrlichen Mann verleumden müssen. Im folgenden Abschnitte will ich noch mehrere Kunstgriffe aufdecken, welcher sie sich vorzüglich zur Verfolgung guter, gewissenhafter Aerzte bedienen.

Dritte

Dritte Abtheilung.

Gesinnungen der Harnpropheten und des gemeinen Mannes gegen wahre Aerzte.

Nichts ist in den Augen des gemeinen Mannes, vorzüglich in Schwaben, so verächtlich, so verabscheuungswürdig, als der Name Arzt, Doktor, Medicus: aber auch nichts ist über die Begriffe des Pöbels so weit erhoben, als ein wahrer einsichtsvoller Arzt. Der gemeine Mann liebt nur jene, welche in jeder Rücksicht so unwissend, und so dumm sind, als er selbst ist, und Niederträchtigkeit genug besitzen, alles zu billigen, was die unverschämteste Gewinnsucht von jeher zum Untergange des Kranken ersinnen, und eine sklavische Unwissenheit fortpflanzen konnte. Diese ist die Grundursache, warum jener der Afterärzte, Marktschreier, Bader, Schäfer u. s. w. sich das größte Zutrauen eigen gemacht hat, welcher unter seinen Mitbrüdern der Dümmste, der Unwissendeste und deswegen auch der Kühnste ist.

Der Unwissende, der unerfahrne billiget alles, thut alles, was der Kranke und des kranken Freun-

Freunde fodern, weil er weder das Gute, noch das Schädliche kennet. Stirbt der Kranke, und wagt es jemand von ihm über des verstorbenen Behandlung Rechenschaft zu fodern, so ist die Rechtfertigung schon dem Tode bereitet: ich sah es der Krankheit an, daß sie zum Tode geht, und daß alle Arzneyen fruchtlos seyn werden, daher erlaubte ich dem Kranken alles, was er nur foderte. Herrliche Entschuldigung! — und doch, so schlecht sie auch immer ist, wird sie noch lang die Stütze aller Afterärzte seyn. Ist aber die Natur in so manchem Falle stark genug, daß sie nicht nur die Krankheit, sondern auch die dagegen angewandten Arzneyen überwindt, wer ist wohl geschikter; erfahrner; wessen Loblieder singet man allgemeiner; und wer verdienet mehr Zutrauen, als ein solcher Pfuscher? Er selbst glaubt den allgemeinen Beyfall des Volkes zu verdienen; nichts konnte in seinem Sinne eine solch fürchterliche Krankheit haben, als seine gegebene Heilmittel. Wüßten doch alle diese Menschen, was die Natur kann, und wie oft es diese wohlthätige Mutter weit mehr Mühe am Krankenbette kostet, die gegen eine Krankheit verordnete Heilmittel, als selbst die Krankheit zu besiegen. Wie tief müßte nicht der aufgeblaßne Stolz eines solch unwissenden Menschen in sein Nichts versinken, wenn die liebe Natur Wunder würkte, und ihm still ins Ohr sagte, deine Unwissenheit ist Schuld daran, daß ich diese

Krank=

Krankheit nicht früher heben konnte. So oft ich zum Wohl des Kranken Versuche wagte, würden meine besten Absichten durch deine verkehrte Heilmittel vernichtet, ich mußte allen Kräften aufbieten, nicht die Krankheit, sondern deine Arzneyen zu bekämpfen.

Weniger als ein Wunder darf die Natur freilich nicht thun, wenn sie diese Art Leute belehren will; weil sie keine Sinne haben, hätten sie wenigstens Augen, müßten sie ja schon in tausend Fällen gesehen haben; was ihnen die Liebe Natur sagen wollte.

In der galligten Ruhr schaft oft die wohlthätige Natur durch freywillige Ausleerungen des Magens Erleuchterung des Uebels, aber sie ist oft zu schwach das ganze Uebel zu heben. Braucht man hier wohl mehr, als Augen zu haben, wenn man sehen will, auf welchem Wege die Natur Unterstützung fodert. Es mus also jener Wundarzt ganz blind gewesen seyn, der einen solchen Kranken an der Ruhr zu besorgen hatte; die Natur schafte sich durch freywilliges Erbrechen Linderung, der Kranke foderte selbst ein Brechmittel, weil er noch die drückende Last der scharfen Galle im Magen fühlte. Statt des Brechmittels gab er laud. liq. Syd. armenischen Belus u. s. w. zum Glücke des Kranken wurden all diese Wundermittel weg-

gebrochen, so bald sie in Magen kamen, und bey jedem Erbrechen fühlte sich der Kranke besser. Am künftigen Tage beklagte sich der Wundarzt bey seinem Landschaftsarzte daß er mit opium und Bolus das Brechen und die Abführungen nicht habe lindern können, und noch weit unfaßlicher war ihm, da ihm der Arzt sagte: Mein Herr! sie hätten die Natur unterstützen und das Brechen befördern sollen, weil es dem Kranken so viele Erleichterung schafte, und einen beträchtlichen Theil der scharfen Galle ausgoß.

Ein wahrer Arzt kann und darf sich in keinem Falle bis zu solchen Niederträchtigkeiten herabwürdigen. Er wird nichts billigen, was offenbar schädlich, verderblich und den Kranken zum Grabe führet. Er ist frey von Vorurtheilen, frey von niedern gewinnsüchtigen Ränken. Er liebt und billiget nur das, was zum wahren Nutzen seiner Mitbürger gereichet; Er untersucht die Krankheit; ihre Ursachen, auch die Wege, auf welchen die Natur zur Tilgung einer Krankheit unterstützet werden will, findet er diese, so suchet er nebst den angezeigten Arzneyen den Kranken auch zu einer guten Lebensordnung zu verweisen. Eine seiner ersten Pflichten ists, alles von dem Kranken zu entfernen, was die Ursache und folglich auch die Krankheit selbst vermehren kann. Die Natur gebietet ihm, und diese Befehle sind ihm die heiligsten.

sten. Nothwendig muß da manches untersagt werden, wornach der Kranke zu seinem Verderben gelüstet. An diesem Krankenbette hat er gegen Aberglauben, an jenem, gegen den schädlichen Mißbrauch des Weintrinkens in Entzindungskrankheiten zu kämpfen; wie oft muß der wahre Arzt bey diesem Kampfe verliehren, Aberglauben, und das unzeitige Weintrinken haben sich bey uns so beliebt gemacht, daß man dagegen kaum was einwenden darf, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, ein Freygeist, oder ein Unwissender gescholten zu werden. Denn die ganze grosse Zahl des Pöbels im Zwilche und goldenen Dressen behaupten dem erfahrensten Arzt dreiste ins Angesicht: man müsse dem Kranken alles gestatten, was er begierdet. Aber in wie vielen Krankheiten wird ein wahrer Arzt alles das ungeräumte schädliche Gezeug billigen können, was ein gewinnsichtiger, unwissender Dorfbader, eine alte wohlweise Frau-base; uns eine ganze Sammlung dummer Menschen, die am Krankenbette stehen, angerathen haben? glaublich in keiner! — Der folgsame Kranke beobachtet alles pünktlich, was ihm die Unwissenheit lehrte, weil ihm die Machtsprüche der Dummheit willkommen und gesegnet sind, denn er sieht selbst nicht weiter als der Bader und seine Freunde, und so wird er das Opfer der Gewinnsucht, oder der wohlmeinenden Dummheit. Der Ortspfarrer macht ihms zur Gewissenssache, wenn er sich das

Leben abkürzet, und die wohlmeinende Räthe nicht befolget. Der Kranke stirbt also ruhiger unter dem Zuspruche seines Pfarrers, als daß er sich nur in der grösten Fieberhitze mit einem Glas Lemonade gelabt hätte, welches der Bader zu trinken untersagte.

Welch lächerliche Gestalt macht ein guter Arzt unter der Gesellschaft dieser Menschen! Erfahrung, Wahrheit und selbst Natur bestättigen zwar seine Lehre, doch was vermag Wahrheit über Menschen, die sie nicht fassen können, oder nicht fassen wollen.

Mit diesen Waffen der Dummheit wird der Landmann hintergangen, er schenket dem unwissendesten Menschen sein Zutrauen, der weder von der Wundarzney, noch der innern Heilkunde den geringsten Begriff hat, und in seinem Leben nichts sah, als die Balbierstube seines Vaters, von welchem er die Kunst ohne Verantwortung zu morden, lernte. Der Landmann wird auf Anstiftung solcher Menschen kühn genug, sich gegen die heilsamsten Verordnungen, welche nur auf sein körperliches Wohl zielen, muthwillig zu empören, und öffentlich zu behaupten: man müsse allen gestatten das Leben jenem anzuvertrauen, zu welchem man ein vorzügliches Zutrauen habe, den nur das Zutrauen, und nicht der Arzt heile die Krankheiten.

Die

Die Unglücklichen bedenken nicht, daß nur jener wahres Zutrauen verdienet, welcher vorzügliche Wissenschaft und Erfahrung besitzet.

Dieser schädliche Irrthum verdunkelte die heilsamsten Landesfürstlichen Verordnungen gegen die medicinische Pfuscherey.

Oesterreich und Würtenberg machten die schönsten Anstalten zur Vertilgung dieser ungestraften Mörder; kann wohl aber die Schuld den Verordnungen aufgedrungen werden, daß sie keinen Nutzen schaffen? — Nein! — auf jene fällt die Verantwortung zurük, welche solche heilsame Verordnungen mit obrigkeitlichen Ansehen unterstützen sollten.

Eigenlob ist mein gröster Fehler nicht, und wer mich persönlich kennet, wird mir auch dieses Verbrechen nicht aufbürden. Ich gestehe frey, nicht in jeder Rücksicht glaube ich ein Arzt zu seyn; aber darinn suche ich vor manchem Afterarzt einen wirklichen Vorzug, weil ich meine Jugendjahre nicht am Pfluge, wie mancher hochberühmte Pfuscher durchlebte. Ich nahm Kriegsdienste, als Wundarzt, besuchte angesehene Krankenhäuser, da wurde ich von grossen Männern zur Wahrheit geleitet; diese lehrten mich frühzeitig Aberglauben und Charletanerie von der wahren Arzneykunst unterscheiden.

Bis auf diese Stunde suchte ich immer durch genaues Beobachten und Nachforschen am Krankenbette und durch Lesung der besten Bücher meine geringe Einsichten zu erweitern. Ich bestrebte mich, mir jeden würdigen Arzt aus meiner Nachbarschaft zum Freund zu machen; den so sehr erfahrnen Herrn Professor Siegwart in Tübingen, Herrn Doktor Brecht in Nagold, und Herrn Doktor Haug in Sulz kann ich als Zeugen dieser Wahrheit auffodern.

Das Landvolk hatten gegen mich von jeher ein unerwartetes Zutrauen, man dichtete mir Vorzüge an, die wirklich nicht mir allein zugehören; ich will mir auch die Schande, mit fremden Verdiensten groß zu thun, nicht aufbürden; und dieses Zutrauen mit einer andern Offenherzigkeit erwiedern. Ich muß bekennen, daß ich am Krankenbette in chirurgischen und climischen Fällen sehr glücklich war; öffentlich gestehe ich vor den Augen der Welt: dieses Glück habe ich nicht einzig meinen Einsichten, meiner Geschicklichkeit, sondern grösstentheils einem sehr erlaubten Kunstgriffe, welcher vielen Menschen bekannt ist, zu verdanken. Sobald ich einen gefährlichen Kranken hatte, wo mir theils die Kranheit nicht kenntlich genug, oder mit solchen Zufällen begleitet war; daß ich an einem erwünschten Ausgange derselben mit Gründen zweifeln konnte, zog ich einen, oft mehrern Aerzte zu Rathe, und beobachtete ihre Vorschrift genau; die Vorsicht segnete

meine Handlungen, und so verdanket mir mancher sein Leben, das er eben so viel dem guten Rathe geschikter Aerzte, als mir schuldig ist. Ich hoffe nicht, daß ein mir benachbarter Arzt gegen mein Betragen etwas einzuwenden habe, sollte ich einen verdienstvollen Mann gegen meinen Willen beleidiget haben, bitte ich ihn auch jedes mir unbekannten Fehltrittes wegen öffentlich um Vergebung. Ich will mit der nagenden Unruhe einem Menschen unrecht gethan zu haben nicht zu Grabe gehen; ich bestrebe mich auch um keinen Ruhm dieser Erde, als um den Ruhm eines ehrlichen Mannes, den ich mir selbst absprechen müßte, wenn ich einmal in meinem Leben einen rechtschaffenen Arzt aus bösem Triebe des Herzens beleidiget hätte.

Ich habe auch bey dem Drucke dieser Bögen keine andere Absicht, als dem Landmanne eine Warnung in die Hände zu geben, daß er in Zukunft sein Leben nicht jedem unwissenden Pfuscher anvertraue, und zu frühzeitig, ehe ihn die Ordnung der Natur dazu bestimmt, Wittwe und Weisen zurück lasse. Lange Jahre nähre ich schon den heiligen Wunsch im innersten meiner Seele, und ich kenne für meine grauen Tage kein größeres Glück, als die Erfüllung desselben: möchten doch Obrigkeiten all ihr Ansehen zur genauen Befolgung allerhöchster kais. königl. Sanitätsgesätze verwenden; ich bin überzeugt, nach einer bald fünfzigjährigen

prak-

praktischen Erfahrung durch zahllose Beyspiele überzeugt, wie mancher guter Hausvater nicht so frühzeitig seinem Weibe, und seinen hilflosen Kindern entrissen worden wäre, wie manche rechtschafne Mutter noch lang die Führerin ihrer unerzogenen Kindern geblieben wäre, wenn sie nicht die Mörderhand eines Dorfbaders unter der Geburt samt dem Kinde erwürget hätte. Wie viele Bauernjungen, denen die Natur die beste Anlage dazu schenkte, würden ihrem Landesfürsten im Soldatenrocke dienen, die sich itzt an Krücken mit Betteln nähren, wie manche gesunde Dirne könnte nun die beste Mutter seyn, und dem Staate gesunde Bürger schenken, wenn nicht unglücklicher Weise ein Beinbruch, eine Auslenkung eines Beines oder jedes andere Gebrechen, das den Bau des Körpers ungestaltet macht, sie in die Hände eines elenden Dorfbarbierers geworfen hätte, der statt ihre vorige Gestalt wieder zu geben, beyde zu Krüppeln und untauglichen Bürgern im Staate umschuf.

Ich fasse nicht, daß die marterden Gewissensbissen solcher Pfuscher niemal erwachen sollen. Ists möglich, daß solche geheimer Bürgermörder alle Tage Schlachtopfer ihrer mörderischen Gewinnsucht um sich sehen können, ohne sich selbst Vorwürfe zu machen? — — Sollten sie nicht mit jedem Schritte, den sie gegen Grabstätten

wa-

wagen, wo die Erde so viele Meisterstücke ihrer Kunst bedecket, mit innern Schauern zurückbeben? — Sollte nicht jeder Ton der Sterbeglocke für sie ein tödtender Klang seyn? — — doch nein! — ihr Gewissen ruft ihnen nicht mehr; sie habens sich zum Gesetz gemacht, das Herz jedem Rufe der Wahrheit zu verschliessen. Damit sie aber mit ihrem betäubten Gewissen ungestörter morden können, so haben sie noch einen für das ganze Publikum höchst schädlichen Kunstgriff, daß sie wahre Aerzte bey jeder Gelegenheit verleumden, ihre Wissenschaft herabsetzen, und ihnen Fehltritte am Krankenbette aufbürden, die der Ehre eines guten Medicus ewig nachtheilig bleiben.

Ich will diese Wahrheit durch solche Beyspiele erläutern, welche man in unserm Schwaben täglich zum Nachtheile so vieler hundert Kranken, beobachtet. Der Landmann ruft gemeiniglich den unwissendesten Pfuscher zu seinem Krankenbette; ich setze den Fall: die Krankheit ist ein faules — Gallenfieber, der medicinische Mörder kommt; der Kranke klagt Kopfschmerzen und Hitzen, sieht er nach den rothgelben Harn, schon Anzeige genug eine Ader zu eröfnen und dem Kranken eine ungeheure Menge Blut abzuzapfen. Ich will dem Brand vorbeugen, schreit der Mörder immer, und sieht nicht, daß er ihn damit befördert. Dazu bekömmt der Kranke noch ein Fläschgen hitzige

Tro-

Tropfen, die er unter dem Namen Herzstärkung, weil er über Neiguug zum Brechen klagt, verschlingen muß, damit der Magen wieder gestärkt werde. Das Wort Herzstärkung wird doch keinem meiner Leser lächerlich auffallen, wenn ich ihm sage, daß man in Schwaben mit dem Worte Herzwehe jeden Schmerz in der Gegend des Magens auszudrücken pflegt, und da die meisten schwäbischen Harnpropheten aus angebohrner Gutherzigkeit und Menschenliebe keine Leuchenöffnung sehen können, und immer ängstlich fürchten, man möchte dem unempfindlichen todten Erdenklosse dadurch Schmerzen verursachen, auch viele die Todeneröffnungen sehr unchristlich nennen, so muß mans ihnen ja zu gut halten, daß sie nicht wissen, wo Herz, oder Magen ihre natürliche Lage haben. — Der Kranke verschlingt dieses Gift mit heisester Begierde, seine Gesundheit wieder herzustellen. Indessen bleibt die faule Galle im Magen und Darmkanale liegen, der Grad der Faulung wird grösser, die Kräfte des Kranken nemmen ab, und alle schlimmen Zufälle wachsen mit jedem Augenblicke. Alles dieses ist nach den Einsichten des Herrn Baders von der vortheilhaftesten Bedeutung zu einem glüklichen Ausgange der Krankheit; mit jeder Stunde verspricht er Besserung. Endlich wenn der Kranke nur noch einen kleinen halben Schritt zum Grabe hat, fodert man doch auch noch von einem Medikus ein Recept; der Kranke stirbt!

stirbt! — Die ganze Freundschaft des selig Verstorbenen schreibt diesen Todesfall auf die Rechnung des Medicus. Der Herr Bader behauptet dreiste: hätte man seine Tropfen fortgebraucht, noch einigemal adergelassen, die rebellische Natur zu bezwingen, würde der unglückliche Kranke in der Stunde, in welcher er itzt starb, gewiß sein Bett verlassen haben, so gehts, wenn man zum Docter eilet, was versteht so einer von Krankheiten, ich muß dieses verstehen, weil ich schon so viele hundert Kranke besorgte. —— Gott habe sie selig! —— Die Erben des Verstorbenen winken ihm allen Beyfall zu, und oft ist der Seelsorger schwach genug, auch ein stilles Ja dazu zu nicken. Möchten doch alle Landpfarrer Tissots Belehrung an das gemeine Volk über seine Gesundheit, (sollte ihnen aber das ganze Buch zu groß seyn:) wenigstens das fünf und dreyßigste Kapitel von den Marktschreiern und Dorfärzten, und Zimmermanns Abhandlung über die Ruhr unter dem Volke im Jahre 1765. lesen, ich zweifle nicht, daß sie in diesen Büchern ihre Pflichten gegen die Kranken ihrer Gemeinde genauer kennen lernen würden, als in der besten Casuistik eines Vasador, Sanchez Diana, und Busenbaums. Rechnen sie mirs ja zu keiner Sünde an, wenn ich hier frey gestehe, daß es mich in der Seele freuen würde, wenn ich recht oft in der Hand eines Pfarrers Bücher von der Geburtshilfe sehen würde, ich

glaube die Erfüllung meiner Wünsche könnte Früchte tragen, und manche Gebährende, welche unter den Händen einer unwissenden Hebamme schmachtet, würde dem Herrn Pfarrer ewig danken, daß er durch einen klugen Rath die zitternde Hebamme aufmunterte, und sie belehrte, wie man in diesem oder jenem Falle Mutter und Kind dem nahen Tod entreissen kann. Stein, Plenk, Jägerschmied, und Katzenbergers kätechetischer Unterricht für Wundärzte, und Geburtshelferinnen könnten also für Pfarrer sehr würdige Bücher seyn.

Hat man sich einmal eine Freyheit heraus genommen, folgt die zweyte der ersten sehr gern nach. Ich wage also noch mehr. Kinderkrankheiten werden auf dem Lande allgemein, auch sehr oft in Städten theils der Natur überlassen, oder was noch schlimmer ist, von alten Weibern besorget; und nicht wenige Menschen glauben ganz zuversichtlich, die Natur habe für Kinder keine Arzneyen erschaffen. Auch dieses Vorurtheil könnte die Priesterhand ableiten, theils wenn sie dem Landvolke begreiflich machten: daß geschikte Aerzte Kinderkrankheiten so gut, als jene der Erwachsenen zu heilen wissen, wenn sie noch heilbar sind, theils wenn sie Mellins Kinderarzt, und des Herrn Nils Rosen von Rosenstein Anweisung zur Kur der Kinderkraukheiten selbst lesen und studiren wür-

würden, damit sie im Nothfalle doch wenigstens rathen, und jede Mutter, die aus übertriebener Sorgfalt etwas für die Gesundheit ihres Kindes nachtheiliges unternehmen will, von einem solch gefährlichen Vorhaben abhalten könnten.

Das Pfarrhaus ist in jedem Dorfe der erste Zufluchtsort aller Bedrängten, und nicht selten soll er auch über die Erziehung der Kinder entscheiden. Ich kenne Pfarrer, die sich das Erziehungsgeschäft zum Lieblingsstudium machten, und alle Jahre so gar von der Kanzel ihrer Gemeinde die schönsten Anleitungen geben, wie sie nicht nur die Seele, sondern auch den Körper ihrer Kinder bilden sollen. Ich habe keine Worte meine Verehrung auszudrücken, die ich für solche Seelsorger empfinde, so wenig als ich einen Ausdruck für meine Wünsche kenne: möchten doch alle Pfarrer so denken, so handeln.

Ich will durch all dieß gesagte der Ehre vieler würdiger Landpfarrer, die ich in meiner Nachbarschaft kenne, nicht zu nah tretten. Ich bin überzeugt, wie viele sich in der Stille auch um das körperliche Wohl ihrer Gemeinde bekümmern, und die, wenn ihnen die Hände nicht gebunden wären, auch unter den Augen der Welt das seyn möchten, was sie im Stillen unter ihren Freunden sind. Klüger seyn wollen, als andere, und es

auch wirklich seyn, ist ein gefährliches Unternehmen, weil der geschicktere Theil immer der schwächere ist, zu dem ist Gellerts Tanzbär nicht das einzige Beyspiel der Erde, wo der geschicktere unterliegen mußte.

Bald hätte ich mit meinen Herren Pfarrern die Aerzte vergessen. Noch lange führte ich nicht alles an, was in Schwaben ihr Ansehen herabsetzet, ich würde nie zu Ende kommen, wenn ich alles hier einrücken wollte; ich muß also nur noch jene Ursachen hersetzen, die am öftesten beobachtet werden. Wenn es je zuweilen gleich anfangs der Krankheit einem Bauer durch den Kopf läuft, zu einem Medicus zu schicken, sendet man gemeiniglich den dummsten, unbrauchbarsten Menschen aus dem ganzen Hause dahin. Der Arzt muß ihm ein Recept schreiben; hebt nun die vorgeschriebene Arzney die Krankheit nicht augenblicklich, da schimpft und jammert alles im ganzen Dorfe über die Unwissenheit ihres Medicus. Man beruft einen Scharfrichter, oder einen andern aus der Klasse der Pfuscher, dieser lästert über den guten Arzt treulich nach, was immer der dumme Pöbel vorschwatzte; verordnet sein sympathetisches Wundermittel; damit ist nun alles geschehen, was man zur Wiederherstellung des Kranken thun kann. Stirbt der Kranke, fällt alle Verantwortung auf den Medicus, und alle Schande auf seine Ehre.

Rettet

Rettet aber die wohlthätige Natur den Kranken, mus der Scharfrichter alles gut gemacht haben, was der Medikus zu Grunde richtete. Der Herr Scharfrichter und seine Helfershelfer erlauben mir aber die Frage: wie viele Krankheiten sind wohl, die man mit einem einzigen Recepte, oder mit dem sympathetischen Verbinden eines Stuhlfusses heben kann? —— Ich kenne keine, und wünsche jedem zu seiner glüklichen Erfindung alles Gute, wenn er solche Geheimnisse der Natur entdeckte, die doch keiner der grösten Aerzte zu finden hoffet. Daß ich aber den einfältigen Landmann beklage, der solcher Pfuscher gewinnsichtigen Lügen sein Leben anvertrauen mag, das wird man mir doch vergeben? —

Es ist ganz sicher, oft plaudert ein dummer Bothe dem besten Medikus so viel ungeräumtes über die Krankheit daher, daß dieser aus der ganzen Erzählung keine Silbe versteht; setzet er dem Bothen fragen, so ist die Antwort immer gleich: ich weiß es nicht, man sagte mir von allem diesem nichts. Wie kann also der Medikus über die Krankheit und ihre Heilung ein sicheres Urtheil fällen? wer ist wohl schuld daran, wenn bey einer solchen Verwirrung der Arzt eine Verordnung macht, die der Krankheit nicht ganz angemessen ist. Dieser Verwirrung wäre sehr leicht abzuhelfen, wenn die Kranken den Arzt zum Krankenbet-

te selbst berufen und sich durch die ungegründete Furcht der Unkosten nicht davon abschrecken liessen. Ein wahrer Arzt, ein guter Beobachter der Natur wird mehr Nutzen bringen, wenn er den Kranken nur einmal sieht, als wenn ihn ein ganzes Heer tollkühner Harnpropheten, Bader, Scharfrichter, und Schäfer besuchen, von welchen man durch hundertfache Erfahrungen überwiesen ist, daß sie sich noch theuerer, als der größte Arzt, zahlen lassen, noch über das dem Kranken sein Leben rauben, welchen Verlust man, weil er unersetzlich ist, mit dem geringsten Preisse zu theuer belohnt. Ist die Krankheit heilbar, kann man sich von einem Arzte sichere Rettung versprechen, im Gegentheile wird oft eine heilbare Krankheit unter den Händen eines Pfuschers tödlich, auf welcher Seite ist also der Verlust für den Kranken grösser?

Ich glaube, man könnte mit Grunde hoffen, daß ein grosser Theil des Vorurtheiles des gemeinen Mannes gegen wahre Aerzte verschwinden müßte, wenn man ihm die Würde derselben begreiflich machen könnte. Arzneykunst ist keine übernatürliche Gabe des Himmels, die man durch ein blindes Ungefähr erlangt; sie muß wie jede andere Wissenschaft durch unermüdeten Fleiß und Verwendung seines ganzen Lebens erlernet werden. Ein wahrer Arzt muß alle vorbereitende und wesentliche Kenntnisse zur Arzneykunst besitzen. Vor-

bereitende Kenntnisse sind: Sprachen, Philosophie und Naturlehre, zu welcher auch die Scheidekunst-chymia, und Kräuterwissenschaft gezählet werden können; wesentliche zur ganzen Arzneykunst gehörige Kenntnisse sind: Zergliederungskunst; Kenntniß aller Verrichtnng des menschlichen Körpers im gesunden Zustande; Kenntniß aller einfachen und zusammengesetzten Arzneyen; und der Art selbe zuzubereiten bey innerlich und äusserlichen Krankheiten. Kenntniß aller innerlicher und äusserlicher Gebrechen des menschlichen Körpers sammt ihreu Eigenschaften und Ursachen; Kenntniß alles dessen, was erfodert wird ein äusserliches oder innerliches Gebrechen zu heilen. Die äusserlichen Gebrechen unseres Körpers fodern noch insbesondere die Lehre der Bandagen und Instrumente. Die Geburtshilfe endlich macht einen ganz wesentlichen und besondern Theil der ganzen Arzneykunst. Dieses sind lauter Theile die zum Ganzen gehören, und welche dann erst, wenn sie in einen Manne vereiniget sind, und den Begriff eines wahren Arztes geben.

Ich würde jeden dieser gesagten Theile der ganzen Arzneykunst weitläuftiger beschrieben haben, wenn ich dadurch hätte hoffen können, dem Landmanne einen wesentlichen Dienst zu thun. Für diesen sagte ich also genug, weil ich seinen Einsichten nicht mehr zutrauen darf; ob ich aber

nicht für einige Aerzte zu viel gesagt habe, das könnte mir noch Zweifel machen. Wahre Aerzte werden mir aus eigener Ueberzeugung Beyfall schenken; denn sie werden eben so, wie ich, überzeugt seyn, daß man schlechterdings kein guter praktischer Arzt seyn kann, wenn man nicht im strengen Verstande Wund- oder Handarzt ist, eben so wenig, als man den Namen eines guten Handarztes verdienet, wenn man nicht auch den klinischen Theil der Arzneykunst im ganzen Umfange besitzt. Andern Aerzten, die ihre geweihte Doktorshände mit der ausübenden Handarzneykunst nicht beflecken wollen, und bey jeder Gelegenheit den edleren Theil ihrer Kollegen, welcher sich mit der thätigen Wundarneykunst beschäftiget, lächerlich zu machen suchen, habe ich wirklich nichts zu sagen, als daß sie nicht zu wissen scheinen, daß die Handarzneykunst der älteste, sicherste, und nothwendigste Theil der Heilkunde ist. Die Beweise dafür können sie im unten angezeigten Buche *) lesen, weil sie eigentlich zum Zwecke dieser Bögen nichts beitragen.

Der klügere Theil des Landvolkes wird aus oben angeführten Benennungen jeder Theile der Arz-

*) Zwo Reden von der Nothwendigkeit beyde Medicinen die chirurgische und die klinische wieder zu vereinigen. Freyburg bey Wagner und Sohn 1782.

Arzneykunst von sich selbst schliessen, mit wie vielen Unkosten, Zeit und unverdrossenen Fleisse die Erlernung der Arzneykunst verbunden ist; wie manche schlaflose Nacht ein junger Arzt, wenn er sich würdig bilden will, am Kranken = oder Sterbebette, in vollgestopften Spitälern durchwachen muß, ein guter Beobachter der Natur zu reden. Ich hatte einen einzigen Sohn, der alle diese Wege zur Erlernung der Arzneykunst wanderte, den mir aber ein bösartiges Fieber gerade in dem Zeitpunkte raubte, in dem er die Früchte seines Fleisses einärdnen, und einen kleinen Theil der grossen Summe wieder gewinnen sollte, die ich für ihn, jedoch mit dem Vergnügen, daß sie nicht fruchtlos verschwendet wurden, auslegte.

Soll nun ein solcher Mann, der sein ganzes Leben der Arzneykunst weihte, nicht unendliche Vorzüge vor allen Quacksalbern haben? — wäre es nicht der gröste Unsinn, wenn junge Aerzte allen Fleiß, Leben und Vermögen der Erlernung der Heilkunst aufopferten, und durch unermüdetes Lesen und Beobachten am Krankenbette ihre Wissenschaft zu erweitern suchten, und nicht mehr, oder gar weniger Kenntnisse in Behandlung der Krankheiten sich erworben haben sollten als jener anderer Harnprophet, wovon der gröste Theil nicht einmal ein gedrucktes Buch lesen kann, alle aber tollkühn genug sind, unter dem einfältigen Haufen des Pöbels sich

öffentlich zu rühmen: daß sie ihre Wissenschaft vom Vater erlernten, dem sie der hochselige Großvater, der ein ehrsamer Schuster oder Weber war, als ein Erbgut hinterließ, daß sie nicht nothwendig fänden von einem Doktor zu lernen, welcher ohnehin nichts wissen kann, eben weil er ein ordentlicher gelehrter Arzt ist. Ich kann mir nicht Gewalt genug anthun, eine ganze Unterredung, welche man alle Tage in öffentlichen Schenken zwischen Quacksalber und dummen Bauern hören kann, hier einzurücken, ich zweifle auch nicht, daß mancher meiner Leser selbst ein Zeuge solch anmuthiger Diskourse war, die kein ehrlicher Mann ohne innere Empörung anhören kann, weil die Ehre der verdienstvollsten Männern so sehr mißhandelt wird.

Wie beweinenswürdig sind doch jene Menschen, die ihr ganzes Gefühl der Stimme der Vernunft verschliessen, und denen man bey jeder ihrer Handlungen sagen kann:

Unselig Mittelding von Engel und von Viehe!
Du pralest mit Vernunft, und du gebrauchst sie nie.

von Haller.

Vierte

Vierte Abtheilung.

Abneigung des Landvolkes gegen öffentliche Apotheken.

Wenn Aerzte, die mit unermüdetem Fleisse für das Wohl der Menschheit wachen, und ihre ganze Lebenstage diesem mühsamen Geschäfte weihen, in den Augen des Pöbels nur Verachtung verdienen, was können sich die Herrn Apotheker wohl bessers versprechen? — — Der Nutzen, welchen sich die Menschen von einem guten Arzte hoffen können, ist für den Pöbel faßlicher, als jener, der dem Staate durch einen in jeder Rücksicht guten Apotheker zufliesset, ohne welchen auch der beste Arzt einem tapfern aber gewehrlosen Kriegsmanne gleichet. Ists nun Wunder, daß der Pöbel in Städten und Dörfern die Apotheker noch unendlich mehr verachtet, als die Aerzte.

Menschen, die über alles was gut ist, böses zu denken und zu reden gewohnt sind (und leider kann man zu dieser Klasse die grössere Zahl der Menschen rechnen) bestreben sich unaufhörlich jede Niederträchtigkeit den Herren Apothekern aufzubürden,

den, die die ganze Apothekerkunst verächtlich, und verabscheunngswürdig macht. Der Apotheker scheinet daher in den Augen des Pöbels eben das zu seyn, wofür unter vernünftigen Menschen die Goldmacher gehalten werden. Hundertmal hörte ich schon das tolle Geschwätz: ich wollte meine Gesundheit recht gerne einem Arzte anvertrauen, aber die Apotheker, welcher die vorgeschriebene Arzneyen zubereiten soll, weißt nichts; er ist zu theuer; er hat verlegene, und durch die Länge der Zeit ganz unbrauchbare Waaren; ich muß also bey diesem oder jenem Raths erholen, weil er einen grossen Abgang der Arzneyen, folglich auch immer gute, frische Waare hat; und was noch das beste ist, jede Krankheit aus dem Harnglasse erkennet. So ungegründet diese Verleumdungen sind, finden sie doch immer bey einer ansehnlichen Zahl Menschen unwidersprechlichen Beifall.

Das Falsche dieser Vorwürfe läßt sich ohne grosse Mühe, ohne weit hergesuchte Beweise darthun, weil selbst unsere Landesgesetze dafür Sorge tragen: daß in jeder Stadt, wo eine öffentliche Apotheke ist, diese nur einem zur Ausübung seiner Kunst ganz fähigen Manne anvertrauet wird. Keinem wird in den k. k. und Herzoglich = Würtenbergischen Staaten eine öffentliche Apotheke gestattet, er mag sie an sich gekauft oder als ein Erbgut erhalten haben, wenn er seine Kunst nicht von einem schon geübten

und

und geschickten Meister erlernte, einige Jahre fremde Städte und Apotheken besuchte, am Ende aber von einer k. k. hohen Schule, wenn er ein österreichischer, oder von einer Herzoglich Würtembergischen, wenn er würtembergischer Unterthan ist, über die erlernte Apothekerkunst geprüfet, und zum Vorsteher einer Apotheke tauglich erkannt wurde. Ueberdas wird er zur genauen Erfüllung seiner Pflichten durch ein feyerliches Eid angehalten, und es erwartet ihn die empfindlichste Strafe, wenn er einer Nachläßigkeit in seinen Berufsgeschäften überwiesen wird. Er muß sichs noch gefallen lassen, wenn seine Apotheke ohne vorgegangene Erinnerung, von dem Amtsphysikus in Begleitung oberkeitlicher Personen untersuchet wird. Durch diese genaue Vorsicht will man dem Landmanne hinlängliche Beweise an die Hand geben: daß ihm zur Sorge über seine Gesundheit keine Menschen aufgedrungen werden, die dazu, theils aus Mangel der Wissenschaft, theils aus niedriger Gewinnsucht, unfähig sind.

Ich läugne nicht, daß, ehe diese heilsamen Gesetze befolget wurden, sich mancher unwissende Witzling unter dem Namen Apotheker, zum Verderben seiner Mitbürger im Staate einschlich; ich könnte sogar Beweise davon anführen. Zum Glück der Aerzte und der Kranken, sind nun diese geheimen Mörder ausgerottet, und ihre Stellen mit wa-

kern Männern besetzet, die durch Fleiß und Wissenschaft die Schande zu tilgen sich bestrāben, welche ihre Vorgänger mit Recht brandmarkte.

Es ist ganz wahr, daß ehemals die Arzneyen in vielen Apotheken zu theuer waren; aber in unseren Zeiten, will ich den Landmann belehren, daß diese Vorwürfe ungegründete Verleumdungen sind. Jeder Apotheker hat eine von seinem Landesherrn selbst vorgeschriebene Taxordnung, die er bey ausgemessener Strafe nicht überschreiten darf. Den Kranken, der aus einer Apotheke Arzneyen kauft, kann daher jedesmal sein Arzt, welcher selbe vorschrieb, überzeugen, ob der Apotheker die Arzneyen der Taxordnung gemäß ansetzte, oder nicht. Die Oberkeit wird jedesmal, wenn die Klage gegen den Apotheker gegründet ist, dem Beschädigten Schadloshaltung ertheilen, und den Schuldigen die verdiente Strafe empfinden lassen.

Kurz zuvor merkte ich an, daß oft ohne vorgegangene Erinnerung die Apotheken untersucht werden. Nebst diesem hat jeder Physikus den Auftrag sich von Zeit zu Zeit einige Arzneyen in der Apotheke vorzeigen zu lassen, damit er von der guten Eigenschaft jeder Arzney ins besondere überzeuget werde. Welcher Apotheker wird wohl so nachläßig seyn, sich der Gefahr einer empfindlichen Strafe auszusetzen, wenn in seiner Apotheke nicht

zu

zu allen Zeiten, jede Arzney, gut, und in gehöriger Menge gefunden wird. Jeder Arzt, der seine Recepte, und mit diesen seine Ehre, auch das Leben und Gesundheit seiner Mitbürger einer Apotheke anvertrauet, wird gewis mit äussester Scharfsicht über selbe wachen, damit sich niemals unter dem Namen der Arzneyen eine verdorbene Waare einschleiche. Wollte man den Aerzten den Vorwurf machen, daß sie aus übertriebener Freundschaft dem Apotheker durch die Finger sehen, und alle Nachläßigkeiten ungeahndet hingehen lassen, so fasse ich nicht, daß ein Arzt seine Ehre, und sein ganzes Glück der Gewinnsucht eines Apothekers aufopfern werde. Wenn uns Menschen nichts mehr heilig ist, so ist es doch die Ehre, und zwar vorzüglich einem Arzte, weil der größte Theil seines Glückes von einem guten Rufe abhängt.

Ein guter Apotheker ist in meinen Augen ein sehr nützlicher Mann im Staate; seine Kunst verdienet Ehre und Hochschätzung. Durch gute Zubereitung der Arzneyen wird mancher Bürger erhalten, der ohne dieselbe gewiß das Leben verlohren hätte. Wenn der Arzt ganz gute, der Krankheit noch so angemessene Arzneyen verordnet, der Apotheker aber nicht hinlängliche Kenutnisse hat, die vorgeschriebenen Arzneyen nach den Regeln der Kunst zuzubereiten, bleibt die Wissenschaft

des

des Arztes unwirksam; sein Fleiß am Krankenbette fruchtlos, und seine Arzney wird schädlich. Die Folge ist daher sicher: daß der Kranke sein Leben nicht einzig dem Arzte, sondern auch dem Apotheker zu danken hat. Nur Unsinnige, nur Boßhafte sind fähig, einen Menschen zu verachten, der ihnen Wohlthaten erweiset, und durch seinen Fleiß zur Erhaltung ihres Lebens beträgt.

Unter dem Landvolke in Schwaben herschet ein schädlicher, vielleicht mehr zu vertilgender Fehler: daß es jene Arzney immer für die beste hält, welche für geringes Geld, und noch überdas von den unwissendsten Menschen verkaufet wird. Der Bauer hat zu seinem eigenen Schaden nicht Menschenverstand genug die Wirkung der Arzneyen auf seinen Körper und Gesundheit prüfen zu können. Hätte er diese, wie oft würde er sich mit nagender Gewissens-Unruhe gestehen müssen: den siechen, abzehrenden Körper, mit welchem ich mich schon Jahrelang schleppe, habe ich jener unglücklichen Arzney zu danken, die mich zwar von einem Wechselfieber heilte, aber von welchem Augenblicke an ich keine frohe, gesunde Stunde mehr genoß; zu theuer, zu theuer erkaufte ich für wenige Groschen meinen nahen Tod. *)

In

*) Die arsenicalische Fiebertropfen tödten alle Jahre eine ansehnliche Menge Menschen in Schwabrn.

In Schwaben werden alle Jahre, selbst in den k. k. Staaten für eine ansehnliche Summe Geld Düringer Arzneyen, unter dem Namen bewährter Heilmittel aus Sachsen, aufgekauft. Diese sollen allen unsern Apotheken nicht nur das Gleichgewicht halten, sondern selbe weit übertreffen. Man wird mir doch vergeben, wenn ich ganz freymüthig sage: daß eben diese Arzneyen eine ansehnliche Menge Menschen in Schwaben tödten. Ich war selbst in Düringen, sah die elende Zubereitung dieser Arzneyen, und wunderte mich oft, daß man ihnen nicht nur in Schwaben, ja sogar in ganz Teutschland so viel Zutrauen schenken kann. Der gröste Bestandtheil dieser Arzneyen ist sehr schlechter Brandwein. Zudem werden diese Arzneyen bey uns noch einmal verfälscht, weil die sächsischen Arzneyenhändler jedes Fläschgen in mehrere abtheilen, und jedes derselben mit Brandwein auffüllen, so zwar, daß man statt Arzneyen, Brandwein kaufen muß, der doch bey unsern Brandweinbrennern viel wohlfeiler zu haben ist. Die weissen Hofmännischen Tropfen (liquor anodinus mineralis Hof.) sind oft so scharf, daß sie Zähne und Zunge anfressen, wenn man sie mit selber kostet. Aus diesem einzigen Beyspiel läßt sich der Werth aller übrigen sächsischen Arzneyen, die in Schwaben verkaufet werden, bestimmen; alle sind unbrauchbar, und noch dazu durch Gewinnsucht verfälscht.

Das gröste Unheil stiften die sächsischen Laxirpillen, welche aus den schärfesten Arzneyen bestehen. Man hat unzählige Beyspiele aus der vergangenen, und eben so viel aus der gegenwärtigen Zeit, daß diese Pillen in Entzündungskrankheiten oder Ruhren nicht nur die Krankheit verschlimmerten, sondern sehr oft den unvermeidlichen Tod nach sich zogen. Sie wirkten also wie Gifte, und nicht wie Arzneyen. Alle diese schreckliche Beyspiele minderten das Zutrauen des Landvolkes gegen solche Arzneyen doch nicht; sie konnten es auch nicht mindern, weil Gewinnsucht solche Mittel von Land zu Land, von Ort zu Ort führet, und die Mörderhände aller Harnpropheten, welche sich das Zutrauen des Landvolkes eigen gemacht haben, zum Untergange so mancher Bürger ungestraft verkaufen.

Ewig wird das Ansehen dieser Arzneyen, zum Verderben der Menschheit, in Schwaben blühen, wenn nicht ein allmächtiges Licht dem Landmanne die Augen mit Gewalt öfnet.

Fünfte Abtheilung.

Anmerkungen über einige medicinische Vorurtheile des Landvolkes.

Nimmermehr würde ich das End dieser Blätter erreichen, wann ich alle medicinische Vorurtheile widerlegen wollte, die unter dem Landvolke herschen. Ich will also nur von jenen Meldung thun, welche die schädlichsten sind, und alle Tage beobachtet werden.

Das Aderlassen verdienet wirklich den ersten Rang, weil dieses der Landmann fast alle Tage, mit augenscheinlichem Nachtheile seiner Gesundheit misbrauchet. Er kennet keine Ursachen der Krankheiten als die Vollblütigkeit, folglich auch kein Heilmittel als das Blutabzapfen. So oft also die Verrichtungen seines Körpers gestöret werden, und ihn eine Krankheit überfällt, glaubt er schon alles gethan zu haben, wenn er sich beym ersten besten Bader eine Ader öfnen läßt. Ich will es eben keine Gewissenlosigkeit unserer Bader nennen, daß sie jedem, ohne die Ursachen zu untersuchen, warum er sich einen Theil seines Blutes abzuza-

pfen entschlossen ist, augenblicklich eine Ader öffnen. Eine solche Untersuchung anzustellen braucht man Wissenschaft; man muß die Vollblütigkeit, ihre Kennzeichen, und ihre Folgen wissen, wenn man entscheiden will, ob eine Aderöffnung nützlich, nothwendig, oder schädlich ist. Aber wie viele Dorfbader zählen wir, die eine solche Untersuchung anzustellen fähig sind? — — ich kenne keinen. Jeder dieser Herren kümmert sich sehr wenig um den Nutzen des Aderlassens, er ist zufrieden, wenn ihm der Bauer den dafür bestimmten Lohn in die Hand drückt; plaudert noch recht viel über den Nutzen des Aderlassens, das weder der Bauer, noch der Bader selbst versteht; schimpft dabey mit aller Dreistigkeit eines Betrügers über die neuern Aerzte und Wundärzte, welche das öftere Aderlassen, das nach seiner Meinung doch das einzige Vorbeugungsmittel gegen alle Krankheiten ist, mit vereinigten Kräften verbiethen.

Ich schreibe diese Wahrheit aus eigener Erfahrung. Sehr oft habe ich aus reinem Triebe der Menschenliebe eine Aderöfnung verbothen, sobald ich selbe schädlich, und nicht von der Natur selbst angezeiget fand; aber alle meine Vorstellungen und mein freundschaftlicher Rath war fruchtlos. Das Landvolk wollte meine Gründe nicht fassen, zweifelte oft an meiner Redlichkeit, und nahm seine Zuflucht zum nächsten Dorfarzt. Dieser fand

freylich

freylich Ursachen genug, welche eine Aderlässe nöthig machen, Ursachen, die ich, und mit mir kein ehrlicher Mann gefunden hätte, weil ich die Aderöffnung zum Vortheil des Kranken nicht billigen konnte, der Dorfbader aber keiner anderen Gründe bedarf, als seine Gewinnsucht zu beruhigen. Mir sind sogar Beyspiele bekannt, daß Dorfärzte mit den dringendsten Vorstellungen des nahen, und nur durch die Aderlässe zu entfernenden Todes, den furchtsamen Landmann dazu nöthigten.

Jedes gute Menschenherz muß für das leichtglaubige Landvolk Mitleid empfinden, wenn es siehet, daß so vielen brauchbaren Menschen durch das gewissenlose Aderlassen die Lebenskräften entzogen, ihre Gesundheit zertrimmert, und der Weg zu unheilbaren Krankheiten gebahnet wird. Ich glaube, die Wassersucht, Nervenkrankheiten, und noch mehrere solche Uebel, würden unter dem Landvolke nicht so allgemein, wenigstens nicht so unheilbar seyn, wenn das Aderlassen diese Krankheiten heiten nicht erzeugte, und wenn sie einmal entstanden sind, durch unaufhörliches Abzapfen des Blutes unterhalten würden; so zwar, daß man die Ursach, welche die Krankheit erzeugte, statt selbe zu heben, zum unvermeidlichen Untergange des Kranken künstlich vermehret.

Krankheiten curriren, ist nichts anders, als die Ursachen der Krankheiten wegnehmen. Aus die-

sem unumstößlichen Satze folget die eben so sichere Wahrheit: jede Krankheit, bey welcher man die Ursachen ihres Daseyns vermehret, muß sich mit dem Tode enden. Das Aderlassen verdienet in dieser Classe die erste Stelle.

Jeder Arzt, der über die Ursachen der chronischen Krankheiten, und über den zu frühen Tod unter dem Landvolke Betrachtungen anstellte, wird mit mir bekennen müssen: daß die zur Unzeit angestellten Blutabzapfungen den grösten Theil des Landvolkes in unheilbare Krankheiten, und sehr frühzeitig in das Grab stürzen. Jeder dieser Aerzte wird auch mit mir wünschen: daß diese Ursache des zu frühen Todes unter dem Landvolke durch eine strenge Verordnung, die jedem Unwissenden Dorfbader das Aderlassen ohne Vorwissen eines Arztes oder geschickten Wundarztes bey unvermeidlicher Strafe verbietet, vermindert werde.

Diese Verordnung könnte auch noch in einer andern Rucksicht gute Dienste thun. Jedem Kunstverständigen ist bekannt, daß das Aderlassen eine der wichtigen Verrichtungen in der Handarzney ist, die nicht jedem Dorfbader überlassen werden kann, weil sie oft tödliche Folgen hat. Meister in der Handarzney waren bey dieser Operation schon unglücklich; um so mehr setzt sich jeder der Gefahr aus, wenn er diese Operation einem unwissenden

Dorf-

Dorfbader überläßt, der nicht die mindeste Kenntniß des Gliedes hat, an welchem er eine Ader öffnet. Dieser Misbrauch hat sich so weit eingeschlichen, daß sogar Weiber Kühnheit genug besitzen, nach ihrem Gutbefinden Blut abzuzapfen. In einem Zeitraum von zwanzig Jahren sind mir vier unglückliche Aderläßen bekannt, auf welche der Tod folgte; ich will jener nicht erwähnen, auf welche andere Uebel folgten z. B. Schlagaderkröpfe u. s. w. die aber noch durch die Hilfsmittel der Kunst, geheilet wurden.

Ich würde hier die Fälle einrücken, in welchen das Aderlassen nothwendig ist, und auch die Kennzeichen angeben, aus welchen man erkennen kann, daß wirklich eine Vollblütigkeit zugegen, welche nur durch Vermünderung der Menge des Blutes gehoben werden kann, wenn ich je noch etwas sagen könnte, was Tissot *) das Landvolk nicht schon lang lehrte. Dahin verweise ich alle meine Leser, und bin überzeugt, daß mir der vernünftige Theil derselben für meinen Rath danken wird. Meine Empfehlung kann zum Werth dieses unschätzbaren Buches nichts beytragen, vielleicht aber selbes bekannter machen, als es in einigen Gegenden von Schwaben ist.

*) Tissot sämtliche zur Arzneykunst gehörige Schriften, übersetzt von J. Christian Kerstens. Erster Theil. Leipzig 1779.

Es herschen bey dem Aderlassen noch andere abergläubische Misbräuche, gegen die ich noch das Landvolk zu warnen habe. Unter diese verdienet vorzüglich das Wahrsagen aus der Gestalt des Blutes nach verrichteter Aderöffnung gezählet zu werden.

Der Pöbel glaubt, aus dem Blute, welches von der Ader in einem Topfe gesammelt wird, könne der Herr Bader alle mögliche, bevorstehende und schon gegenwärtige Krankheiten, Schwangerschaft, und in dieser, ob die Schwangern einen Knaben oder ein Mädgen in der Gebährmutter nähre, erkennen. Die Herren Bader unterstützen diesen Irrwahn des Landvolkes mit allem Eifer, weil er für sie, so wie die Harnprophezeyung, einträglich ist.

Es ist bekannt, daß das Blut, wenn es in einem Topfe erkaltet, und von der Luft berühret wird, sich bald darauf in zwey Theile absondert, in den rothen festen, dicken, undurchsichtigen Theil, welcher fett und kläbrig anzufühlen ist, den man die Insel nennet, und in den flüßigen Theil, welcher den festen umgiebt, eine gelblichte Farbe hat, und das Blutwasser heißt. Richtige Beobachtungen lehren uns, daß der rothe, feste Theil des Blutes in einem grössern Verhältnis zu dem flüßigen zugegen ist, je stärker der Mensch

ge-

gebauet ist, aus dessen Adern das Blut floß. Hingegen ist auch der wäßrige Theil des Blutes in grösserer Menge vorhanden, wenn der Körperbau des Menschen schwächlich ist, welchem das Blut abgezapft wurde. Wenn das Blut vor der Aderöffnung schneller in den Blutgefässen umgetrieben wird, vermehret sich durch diese schnelle Bewegung der rothe, feste Theil desselben. Das Blut, welches aus den Adern starker Männer kömmt, ist röther, und stocket geschwinder. Bey gesunden Menschen betragt das Blutwasser allenfalls die Hälfte des Ganzen; sollte es mehr oder weniger seyn, kann daraus nichts geschlossen werden, als daß das Blut zu dick oder zu dünn ist. Wenn die Farbe des Blutwassers ungewöhnlich gelb ist, und die eingetauchte Leinwand oder das Löschpapier gelb färbet, so kann dieses als ein Merkmal eines Fehlers der Absonderungswerkzeuge der Galle angesehen werden.

Jeder, der mit Menschenverstand diese Erscheinungen in dem gestockten Blute überdenkt, wird sich leicht überzeugen können, daß die Wahrsagereyen aus dem Blute eben so lächerlich sind, als jene aus dem Harne. Man kann keine Gründe anführen, welche nur eine Wahrscheinlichkeit beweisen, daß aus der Gestalt des Blutes eine oder die andere bevorstehende Krankheit vorausgesetzt werden könne; daher jene leichtglaubige Men-

schen, die sich noch immer von ihren Badern bethören lassen alles Mitleid verdienen; sie sind Sclaven ihrer Leichtglaubigkeit, und Martyrer der Gewinnsucht.

Nicht einmal aus der weissen, zähen Haut, welche vorzüglich in dem Blute jener beobachtet wird, welche ein wahres mit Entzindung begleitetes Seitenstechen haben, kann ein sicherer Schluß gemacht werden, weil man diese zähe weisse Haut auch in andern Entzindungskrankheiten, in anhaltenden hitzigen Fiebern, sogar in chronischen Krankheiten, und auch schon bey den gesündesten Menschen beobachtete.

Wann nun Aerzte, die mit dem richtigsten Beobachtungsgeiste jede Erscheinung am Krankenbette beobachten und beurtheilen, aus dem Blute nichts sicheres schliessen können: was wird uns wohl ein Dorfbader richtiges sagen, dem nicht einmal der Nutzen bekannt ist, den das Blut in unserm Körper hat? — —

Die Unwissenheit unserer Bader erzeugte noch ein anderes eben so lächerliches Vorurtheil, das das glaublich deswegen entstand, weil so wenige Bader den Umlauf des Blutes wissen. Ihre Unwissenheit zu verbergen, geben sie beynah jeder sichtbaren Klappenader an dem Arme und dem

Fusse

Fusse einen besondern Namen, welcher auf die Wirkung abzielet, die die Aderöffnung an eine oder der andern dieser Adern leisten soll; so z. B. nennen sie am Arm eine die Hauptader, die Leberader, an dem kleinen Finger die Gichtader, an dem Fusse die Brand, die Rossenader u. s. w. Mir ists in jedem Falle, ich will nur die Entzündung ausnehmen, bey welcher es immer besser ist, so nah als nur möglich an der entzündeten Stelle eine Ader zu öffnen, sehr gleichgültig, wo ich aderlasse, weil jede Ader mit der andern eine unmittelbare Verbindung hat, und jede Aderöffnnng nichts ist, als eine Ausleerung des Blutes, welches im ganzen Körper das nämliche ist. Beym Aderlassen wähle ich mir immer jene Ader, welche ich mit Sicherheit öffnen kann, der Mond mag nun voll oder leer seyn, zu, oder abnehmen, und im Kalender mögen gute oder böse Folgen angezeigt werden, wenn man in diesem oder jenem Zeichen eine Ader öffnet.

Ich würde mich über die schon erzählte und ähnliche Mißbräuche weitläufiger erklären, wenn ein grosser Baldinger *) der Welt nicht schon alles vorgelegt hätte, was man über Teufelsbesitzungen, Einfluß der Gestirne, Sympathie und Hexe-

*) Arzneyen, eine Physicalisch-medicinische Wochenschrift von E. J. Baldinger. Langensalze bey Joh. Christian Martini. 1766.

Hexerey sagen kann. Ich will dem Publikum nur noch einige Krankengeschichten erzählen; der vernünftige Theil desselben soll entscheiden, ob man dabey nur einen Schein von Hexen oder Teufel entdecken konnte, und doch müssen in Schwaben alle Krankheiten, die nicht jeder Bauer kennet, Hexen oder dem Teufel zugeschrieben werden.

Der geistliche Taschenspieler Johann Joseph Gaßner, ein Mann, der sich im Namen Jesu jeden Betrug auszuüben erlaubte, der sich auch durch seine hochwürdigen Zaubereyen in einem grossen Theile Teutschlands viel bekannter machte, als ein Philadelphia durch seine natürliche Zauberkunst; Gaßner, der zur Schande dieses Jahrhunderts die unsinnigsten Dinge behauptete, und so manchen halbklugen Kopf ganz zum Narren machte: der mit seiner Scheinheiligkeit jeden Leichtglaubigen vom Fürst bis zum Landvolke bezauberte; der aber auch die Kunst anderer Menschen Bosheit zu seinem Nutzen zu verwenden, meisterlich besaß; dieser für die Aufklärung der Vernunft so schädliche Mann, verbreitete auch rund um mich seine Irrlehre: daß jede innerliche und äusserliche Krankheit durch die Macht des Teufels hervorgebracht werde.

Ich will hier keine Thatsachen erzählen, jeder, der den Johann Joseph Gaßner und seine

Hand-

Handlungen kennet, wird sich der Beweise, daß ich die reinste Wahrheit sagte, ohne langes Nachdenken erinnern.

Es war ganz natürlich, daß Gasner Millionen Anhänger in sehr kurzer Zeit haben mußte. Das ganze Heer der Bettelmönchen unterstützte seinen Betrug; nicht aus Ueberzeugung oder einfältigem Glauben an seine Werke, sondern deßwegen, weil sie an jedem Krankenbette die Gaßnerische Kunstgriffe nachahmten, und so wie er unendlich viele Krankheiten der Gewalt des Teufels zuschrieben. Dieser Kunstgriff war auch für die Mönchen sehr vortheilhaft, denn mancher kranke Bauer vermehrte sehr merklich das Allmosen an ihre Klöster. Rettete nun die wohlthätige Natur einen aus diesen Kranken, schrieb die ganze Gemeinde die Heilung auf die Rechnung des frommen Paters, der den Teufel und mit ihm die Krankheit aus dem Körper benedicirte. An die liebe Natur, und ihren Schöpfer denkt man gar nicht; alles Böse muß der Teufel, und alles gute der Pater gethan haben.

Monika Mutschlerin würde ihren Ruf der Heiligkeit nicht so lang im guten Ansehen erhalten haben, wenn ihr Gaßner den Weg dazu nicht gebahnet, und die fromme Geistlichkeit sie mit Rath und That unterstützet hätte. Ihren Leibarzt Hofer will ich auch nicht von allen Vor-

wür-

würfen, die ihm die Welt machte, frey sprechen.

Beynahe wäre ich zu weit von meinen Krankengeschichten abgegangen. Ich sah nicht weit von hier eine Kranke; ihre Krankheit war Anfangs eine Rose, Rothlauf am Fusse, welche man durch die unsinnigste Mittel zu heilen wagte. Zu späth wurde ein sehr geschickter Wundarzt aus der Nachbarschft berufen; die Rose war schon in ein Eytergeschwär übergangen, und durch die erste ungeschickte Behandlung wirklich ein Bein angegriffen. Die Heilung machte sehr langsame Schritte. Die Kranke nnd ihre Freunde wurden der langsamen Heilung und auch des Wundarztes, der doch alles that, was er thun konnte, bald überdrüßig. Der Pfarrer, welchem der ganze Vorgang der Krankheit eröffnet wurde, behauptete sogleich: diese Krankheit könne keineswegs aus natürlichen Ursachen entstanden seyn, deßwegen auch natürliche Heilmittel nicht helfen. Er nahm also seine Zuflucht zu geweyhten Kräutern und Rauchwerken, benedicirte unaufhörlich, erfüllte also alles, was seine Priesterpflicht (wie sich diese Herren auszudrücken pflegen) von ihm foderte. Leider! war alles fruchtlos, und die Krankheit verschlimmerte sich mit jedem Tage. Endlich kam auch die Reihe an mich, diesen behexten Fuß anzusehen. Der Herr Pfarrer war selbst zugegen, ich erklärte ihm meine Meinung

nung, und versicherte ihn, daß dieser Fuß nicht geheilet werden könne, wenn die Reinigung des beschädigten Knochens noch lange verzögert würde. Der Herr Pfarrer behauptete (man kann sich leicht denken mit welchen Gründen) man müsse nebst den natürlichen auch seine geistlichen Mittel anwenden, sonst könne die Heilung dieses Fusses nicht erreicht werden. Ich weiß nicht, ob ich diesen vermessenen Rath Bosheit, Unwissenheit, oder eine strafwürdige Begierde, das Landvolk in der alten Dummheit zu erhalten, nennen solle. Ich konnte dem innern Triebe, einem so schädlichen Seelsorger die Wahrheit zu sagen nicht länger widerstehen; ich erklärte mich freymüthig vor allen Umstehenden: einer von uns, oder ich, Herr Pfarrer! muß diese Kranke heilen; wollen Sie die Heilung übernehmen, stehe ich davon ab, glauben sie aber ja nicht, daß ich mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen werde; ich bin nicht gewohnt meinen Namen zu borgen, wenn man leichtglaubige Menschen hintergehen will. Die Ursach, welche diese Krankheit erzeugte, liegt uns vor Augen, wir müssen sie sehen, wenn wir die Augen nicht mit Gewalt zudrücken. Glaublich habe ich der Freymüthigkeit zu danken, mit welcher ich die Wahrheit verkündigte, daß die Kranke sich ganz meiner Sorge anvertraute. Ich wandte die gehörigen Arzneyen mit dem guten Erfolg an, daß die Kranke geheilet wurde, und noch bis auf diese Stunde gesund ist.

Ein

Ein junger Mensch von sechzehn Jahren wurde von den heftigsten Zuckungen (Gichter:) überfallen. Er verdrehte Gesicht und Glieder; knirschte mit den Zähnen; Sein Blick drohte allen Umstehenden die äusserste Wuth; im Bette wandte er sich wie eine Schlange, bald darauf lag er ganz starr ausgestrekt mit unbeweglichen Gliedern. Jeder, der ihn sah, zuckte die Achsel, und eilte mit einem vielbedeutenden Stillschweigen davon; entfiel einem oder dem andern ein Wort, so sagte man sich ganz leise ins Ohr: dies Unglück kömmt von bösen Menschen, vielleicht gar vom leidigen Teufel. Die bedrängte Mutter des armen Jungen befolgte jeden Rath, den man ihr gab: Endlich haben die allgemeinen Stimmen entschieden: man müsse dem Kranken einen Pater aus dem nächsten Mönchskloster berufen, damit er durch Segen und Gebete das Böse entferne; welches die Krankheit verursachte. Der liebe Pater that alles, was sein Handwerk vermochte, aber alles war fruchtlos, der Zustand des Kranken änderte sich gar nicht. Endlich nach acht Tage lang fruchtlosen Versuchen, kam die Mutter mit dem Auftrag von dem Mönchen zu mir: ich solle für ihren Sohn ein recht starkes Laxier verfertigen, er wolle selbes benediciren, und dem Kranken eingeben. Die Mutter erzählte mir das Unglück ihres Sohnes nach der Länge und Breite. Freylich, liebe Frau! ist euer Sohn besessen,

ant-

antwortete ich ihr, und zwar mehr, als nur mit einem Teufel; und was dabey noch das schlimmste ist, weichen solche Teufel keiner Segensprecherey eines Mönchen; diese Teufel sind Würmer, welche ein einziges Laxier nicht abtreiben wird. Sagt eurem Pater, daß ich über meine Arzneyen keinen Segen sprechen lasse, denn ich verstehe die Zauberkunst nicht, und daß ich eurem Snhne für keinen Heller Arzneyen gebe, bis der Pater das Krankenbett verlasset, dann erst werde ich die Teufel auszutreiben versuchen. Die Mutter befolgte nach langem Zaudern meinen Rath; versüßtes Quecksilber, Baldrianwurzel, u. s. w. befreyten den armen Kranken von einer Menge Teufel, über welche alle Segen und Benedictionen keine Gewalt hatten.

Der liebe Pater sang mir freylich keine Loblieder, nnd wußte bey jeder Gelegenheit die feinsten Anmerkungen über mein schlechtes Christenthum zu machen. Es ist auch ganz natürlich, daß solche Leute keineswegs meine Freunde seyn können; ich trage selbst die Schuld, weil ich von jeher kühn genug war, und noch immer bin, gegen ihren Gewinn zu handeln. — —

Die Zahl der vernünftigen Mönchen, wird mir doch meinen Eifer für die Wahrheit vergeben, wenn ich ihnen sage: daß viele ihrer Brüder

 von

von undenklichen Zeiten an bis auf unsere Tage die Verbreitung der gesunden Vernunlt und den Fortgang der wahren Heilkunst verdunkelten. Man wird sich daher nimmermehr wundern, daß es in meinem Lande, wo geistlicher Eigensinn, mönchische Scheinheiligkeit, und Eigennutz unter der Larve des Christenthums wüten, und weit um sich die aufkäumende Vernunft unterdrücken, noch spuckt, der Pöbel noch Hexen, Besessene, und andere solche vernunftlose Geschichten glaubet.

Wären unsere Mönchen dahin zu bringen, daß sie statt aberglaubische Mährchen die Naturgeschichte studirten; die Werke eines Jordan Simon, Sterzinger u. s. w. leseten, ich wette darauf, die Macht des Teufels würde in kurzer Zeit unendlich eingeschränket werden.

Recepte und Gutachten
einiger
Harnpropheten in Schwaben.

I.

Man setzte dem Scharfrichter der Reichsstadt W—t. den Harn eines Mannes vor, der im höchsten Grade veneeisch war; ich rücke sein Gutachten

achten buchstäblich ein, das Original habe ich noch bey Handen.

Relation.

Die Maller des patienten Beträffent Finte nach dem S. V. Urin, das er ville Fübrische Gallen im Magen, welche die dauungs Kraft verhintert, und mit dem milchsaft stark in daß Geblüth geht, wovon dasselbe dück und schwer würt, das es die Circulation in 4 bis 5 mahl 24 stunt seinen Lauf nicht vollbringen kann, die Leber ist hitzig und trucken, und das Milz verstopft. und so sich die Gallen auf dem Miltz soll vom Geblüth scheithen, so ziegt das schwarz und schwäre Geblüth das meiste theil zur goltader. wovon dan die mehrste Beschwerlichkeit Ihren ganzen Uhrsprung her generieren; desentwegen ein starke hitz sich im leib Erhübet, mit auserlich fübrische abwechslungen, öftermahlige versteckung der Brust, mit veränterlichen axudit, und weilen die mehrste Beschwerden von der Goltader herstamet. giebt es öfters Brinen und reissten im ruck Creitz Lauffen und Schmerz in Füßen und dergleichen, die Maller au sich selbsten nach dem Ansehen des Urins wehre nicht so sterblich, allein bey solchen umbstünt ziehen sich gern schlagflüß herbey: welche villmahl den Todt oder sonsten eine Lämung verursachen, derentwepen würte wohl darauff zusehen

hen sein die gallichte Cruditätten auf dem Magen zu heben. das geblüth zu verdünnern und den untern leib in der richtigen Oeffnung zu halten

T. hauser
in W — t.
den 10ten August 1782.

2

Soll ein Augenwasser seyn.

℞ ○○ stomach ♀ & ♂
▽. anod. Rest. bov.
M. D.

3

Geißlingen den 26ten November 1782.

℞. Rad. Hirund.
Pryon.
Hermodactyl.
Rhabarbar.
Pareirbrav. aa ℥ii
HB. Soiidanell.
Gratiol.
ttifol. fibrin. aa man. ß
follic. ⊙riental.
Cort. intermed. Sambuc.
Agaric. alb. aa ℥iii
⊖ sedlizens.

rege-

regetab. aa ℥jß
sem. coriander. ʒjj
M. incis. D. ad chart. S.

Species zum Kräutersäcklein mit 3. Schoppen kochentem Wasser, und ein halb Maaß Wein, anzusötzen, davon alle Morgen und Abend, über einmahl ein Glaß voll laulecht zu trinken.

4

℞. Rad. recent. Cichor.
tarax. aa ʒjjj
Enul.
jreos florent.
polypod.
querc. aa ʒjj
HB. recent. tarax.
C. B.
Fragar.
absynth.
veronic.
Bell. c. tot.
Flor. acat.
Bellid.
persicor. aa ß jj
Fol. senn. elect. ℥j
Rhabbrbar. el. ʒjß

agar.

agar. TR.
fibr. elebor. N. $\overline{aa}$ ℥i
Cremor. tartar. ℥iii
cort. ☉ant.
cinamom.
ſem. Badean. $\overline{aa}$ ℥ß

M. G. S. Kräuterſäckle mit einer halben Maas Wein und Waſſer anzuſetzen.

5

℞: Syr. berber.
Rabz. Dei.
vioiar.
Enal.
liquicit.
ficus.
tupilag.
cichol.
papav.
ol. amygd. dulc. $\overline{aa}$ ℥i
♃ annnimus. ℥ß
ſpermacet. ℥i
M. D. ad ſct. S. Bruſtſaft.

6.

Ref.

Fol. ſenne
Manna.
polipodi aa ℥i
℞. cumma Rabarbr.
Bacc. lauri ---- ℥iß
pelerſeium
Alchachinhi
Rula Meraice =
aa M. j
Niſie. f. a D.

Mit ein Schoppen Waſſer und Wein zu ſieden, und auf einmal zu trinken.

7.

℞. ſpecier. pectoral. ℥ii
HB. tarax.
---- veronic.
---- violar.
fl. bellid.
---- ſambuc.
---- tili.
---- papav. Rhoad. aa ßii
D. Thee 2. Schalen auf die Mixtur.

R.

R. ♁ præcipit. vienens. ʒjj
eledhach. cilr. ʒj

Pulver ein Messerspitz voll unter einem Schoppen Wasser.

℞. Ungnent. rub. patab. ℥j
camphor. croc. āā ℈ß
8. Salben zu 4 Stunden sich zu schmieben.

℞. ∇. cichor.
---- tarax.
---- chæcofol.
---- acetor.
---- fl. tili.
---- acacicar.
---- ſambac. āā ℥j
♁ antiſpesmo.
---- antipleurit.
ocul. cancr.
♁y diaphorel.
ſanguis hirci ppt. āā ℈jj
ſgr. papav. hæad.
oxymel. ſcillit. āā ʒjjj
D. Mixtur zu 4 Stund 3 Löffelvoll.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rehmann, Joseph Xaver,

Medicinisches Glaubens-Bekenntniß eines schwäbischen Harnpropheten

Tübingen 1783

Med.g. 2 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10083400-4
VD18 13923390